



DER WEISSE RABE

25 Jahre

Druck mit Herz und Verstand





Inhalt

Das besondere Gewächs oder: Gibt es ein richtiges Wirtschaften im falschen?	4
Prof. Gustav Obermair zu Fragen von Utopie und Ökonomie	
Ein langer Weg	8
Joachim Kerschensteiner schildert die Entwicklung des Betriebes	
Grußworte	14
von Reinhard Kellner und Peter Bäumler	
Von der Rumpeldruckerei zum Qualitätsdruck	16
Isolde Hilt im Gespräch mit Wilma Rapf-Karikari und Jürgen Huber	
Arbeitszeit ist Lebenszeit	26
Wilma Rapf-Karikari zu unseren kulturellen Aktivitäten	
Perfekte Kommunikation	28
Bernd Zipper erläutert die Vorteile von PDF	
PDF/X: Gut zum Druck	30
Stephan Jaeggi erklärt den PDF/X3-Standard	
Schnellstart für Heimwerker	34
Eine Kurzanleitung von T. Kaltschmidt und J. Kerschensteiner	
Unser Team	38

Herstellung:

© 2004 Kartenhaus Kollektiv GmbH

Gedruckt auf:

150 g BVS matt (Umschlag) und

115 g BVS matt (Inhalt)

Das Papier wurde gestiftet von der
Papierfabrik Scheufelen und von
SchneiderSöhne, Ettlingen.

Bilder und Grafiken:

Seiten 1, 16, 38 und 39 (Portraits):

Juliane Zitzlsperger

Seiten 5, 6, 7, 17 links, 20 und 24:

Wolfgang Keuchl

Seiten 8 oben und 13 unten:

Heidelberg AG

Seite 14 oben: Rainer Fürst

Seite 15 unten: Günther Herrmann

Seite 28 bis 29: Bernd Zipper

Seite 30 bis 32: Stephan Jaeggi

Alle weiteren: Kartenhaus Kollektiv

Intro

Ein viertel Jahrhundert ist eine lange Zeit. So lange, dass heute keines der Gründungsmitglieder des Kartenhaus Kollektivs mehr sagen kann, ob die Betriebseröffnung eine „Komödie im Mai“ war oder ob sie nicht doch schon im April stattgefunden hat. Im Artikel *Ein langer Weg* zeichnet Joachim Kerschensteiner unsere Firmengeschichte anhand von personeller und technischer Entwicklung nach. Ab Seite 8.

Ganz anders geht Gustav Obermair, emeritierter Physikprofessor und Steuerexperte zur Sache: Die 68er und deren Utopien, die Frage nach „echter“ Marktwirtschaft und ökonomischer Struktur beschäftigen ihn in seinem Beitrag: *Das besondere Gewächs oder: Gibt es ein richtiges Wirtschaften im falschen?* Ganz nebenbei schenkte er uns den Titel für unsere Festzeitung: „Der weiße Rabe“. Wie das kam? Umblättern und selber lesen!

Isolde Hilt, Mitinhaberin von „Apostroph – Agentur für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“ wollte es wissen: „Da muß es doch bestimmte, impulsgebende Ereignisse und Geschichten in der Entwicklung des Kartenhaus Kollektiv gegeben haben!“ Sie sprach mit Gründungsmitglied Jürgen Huber und Gesellschafterin Wilma Rapf-Karikari. Und tatsächlich: Am Ende einer langen Sitzung tauchten dann die „Schmankerl“ auf, die Isolde Hilt erwartet hatte. Das ausführliche kulturpolitische Interview: *Von der Rumpeldruckerei zum Qualitätsdruck ... oder die Geschichte, wie sich die Gesellschaft dem Kartenhaus anpasste* ab Seite 16.

Zwei langjährige Wegbegleiter grüßen zum 25. Geburtstag: Galerist Peter Bäumler und Reinhard Kellner vom Donaustudl. In drei Artikeln über das PDF-Format präsentieren wir ein wichtiges Stück Technik, ab Seite 28. Dass das Kartenhaus Kollektiv schon lange ein Corporate Citizen gewesen ist, bevor findige Kulturvermarkter diesen Begriff erfunden haben, belegen wir mit einem Blick auf verschiedene, sich in das Leben unserer Region einmischende eigene Aktivitäten: *Arbeitszeit ist Lebenszeit*, Seite 26.

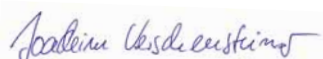
Und zum guten Schluss stellen wir Ihnen alle Personen vor, auf die Sie sich bei der Abwicklung Ihrer Aufträge im Kartenhaus Kollektiv verlassen dürfen.

Wenn Sie nach der Lektüre des weißen Raben noch mehr über unseren Betrieb erfahren möchten, finden Sie weitere Informationen im Internet unter: www.kartenhauskollektiv.de

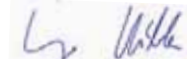
Gute Unterhaltung wünscht Ihnen die Redaktion!



Wilma Rapf-Karikari



Joachim Kerschensteiner



Ingo Kübler



Das besondere Gewächs

oder:

Gibt es ein richtiges Wirtschaften im falschen?

„You can imagine the opposite“ – so hat ein Künstler in violetten Leuchtröhren über den Eingang der Lenbach-Galerie in München geschrieben.



Vorstellen konnten und wollten sich in den siebziger Jahren viele das Entgegengesetzte; der *Gegensatz*, das war der zu der Wirklichkeit und Herrschaft des weltweiten Kapitalismus. Ein erheblicher Teil einer ganzen Generation in Westeuropa – so konnte es damals scheinen – hatte die alte Utopie von nichtentfremdeter Arbeit, von einem selbstbestimmten Wirtschaften (und Leben!), von einer Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise für sich wieder entdeckt. Ja, vorstellen konnte sich die Generation um und nach '68 ein Reich der Freiheit, aber welche konkreten Merkmale eine solche Welt jenseits der kapitalistischen Zwänge haben sollte, wie man dorthin gelangen könnte und vor allem: wie nah oder fern das Ziel vom „Paradies der Werktätigen“, vom real existierenden Sozialismus sein sollte: über diese ungelösten Fragen zersplitterte die Bewegung in ungezählte Gruppen und Sekten und die sind fast alle seither ausgestorben. Überlebt haben nur einige besondere Gewächse, wie z.B. ..., doch davon später.

Heute ist das Wort „kapitalistisch“ fast aus dem öffentlichen Diskurs verschwunden. Die Vorherrschaft des betriebswirtschaftlichen Denkens, das sich mit dem Wort neoliberal schmückt, hat dazu geführt, dass „Marktwirt-

schaft“, also ein durchaus vernünftiges Instrument zur Verteilung von Gütern und Dienstleistungen unter freien und gleichen Anbietern und Nachfragern, gleichgesetzt wird mit „Kapitalismus“, obwohl beide geschichtlich und inhaltlich durchaus verschieden sind:

Markt gibt es spätestens ab der jungsteinzeitlichen Stufe in allen menschlichen Gesellschaften – man denke an die Feuersteinklingen aus der Abensberger Gegend, die in ganz Mitteleuropa gehandelt wurden – Kapitalismus aber erst seit einigen Jahrhunderten im europäischen Kulturkreis.

Die kapitalistische Produktionsweise bedient sich zwar als Verteilungssystem des Instruments Markt, der durchaus frei, aber eben keineswegs gleich ist, wie auch im Weltmaßstab am Nord-Süd-Gefälle offensichtlich wird – das Vorliegen von ungleichen „terms of trade“ wird in diesem Fall sogar von der herrschenden Wirtschaftslehre eingeräumt.

Das entscheidende spezifische Merkmal des Kapitalismus ist nicht die Benutzung des uralten Verteilungssystems „Markt“, sondern das Ziel des Wirtschaftens. Dieses *Ziel* des Kapitalismus ist der optimale Nutzen der Kapitalgeber, jener Minderheit von einigen Prozent der Bevölkerung, die durch Erbschaft, Fleiß, Geschick, Glück und wechselseitige

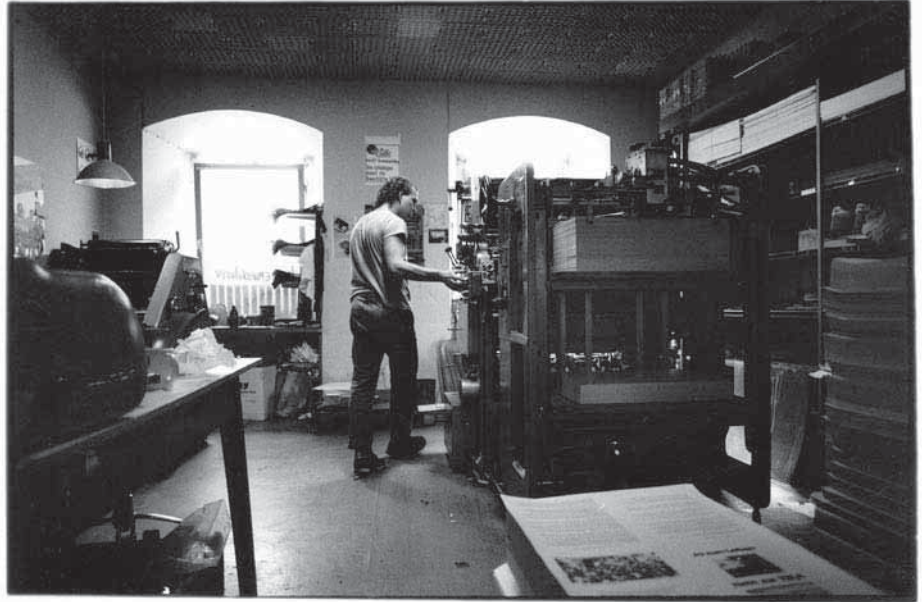
Begünstigung den alleinbestimmenden Anteil am Produktionskapital in Händen hält. Als Nebennutzen werden dabei die Bedürfnisse von Konsumenten befriedigt und Löhne bezahlt. Doch das Hauptziel, die optimale Rendite der Kapitalgeber, hat den entscheidenden Einfluss auf den Einsatz der Produktionsmittel und bestimmt so das Leben fast aller.

Die Herrschaft des Kapitalismus hat dazu geführt, dass eine Marktwirtschaft, die *nicht* kapitalistisch ist, in der also der Nutzen *aller* Produzierenden (der Arbeiterklasse, hätte man früher einmal gesagt) die Produktionsweise bestimmt, für undenkbar gehalten wird. Es ist der gesellschaftlichen Führungsschicht – den Kapitalgebern und ihren leitenden Angestellten, den Gelehrten und Wirtschaftsweisen und ihren Nachbetern in den Medien gelungen, die Überzeugung allgemein durchzusetzen, dass die Produktionsweise mit dem höchsten Nutzen für *alle* nur die kapitalistische sein kann. Kapitalismus, so wird behauptet, ist nicht eine bestimmte Phase in der historischen Entwicklung in bestimmten Teilen der Welt, sondern das notwendige Endergebnis aller Geschichte. Wenn das aber so ist, dann kann das anrühige Wort „kapitalistisch“ in der Tat aus dem Verkehr gezogen werden, und das ist weitgehend gelungen; denn Herrschaft

über die Produktionsmittel verleiht ja auch Herrschaft über die Sprache. „Pressefreiheit ist die Freiheit reicher Leute, ihre Meinung drucken zu lassen“ hat Kurt Tucholski schon vor 80 Jahren gesagt; und so nennt man denn die, die ihre Arbeitskraft gegen Lohn geben, seit jeher unwidersprochen „Arbeitnehmer“, hingegen die, die sie nehmen, „Arbeitgeber“. So wundert sich (fast) niemand, wenn mit „Produzent“ oder „Hersteller“ die Eigentümer des Unternehmens, nicht aber die Produzierenden bezeichnet werden.

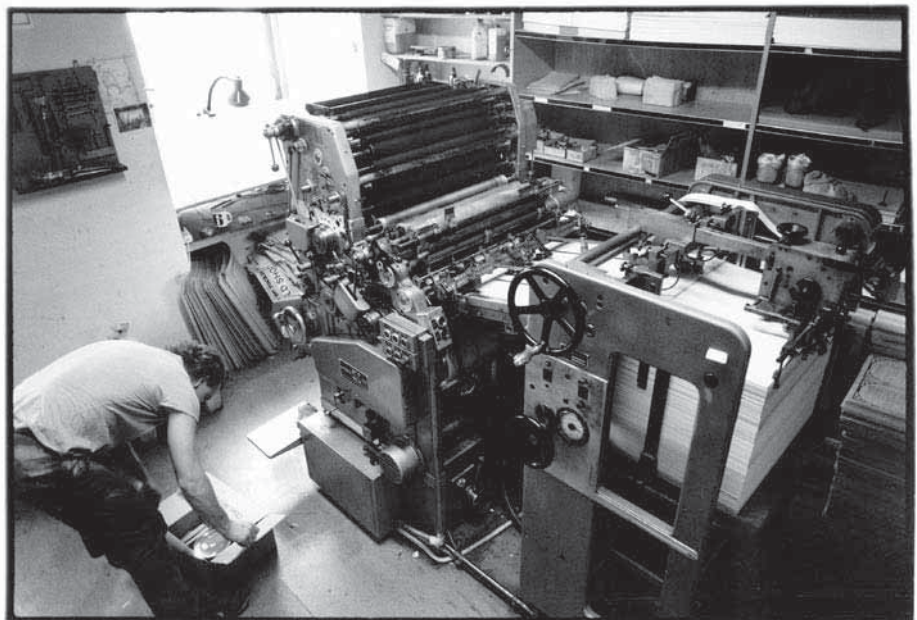
So werden schließlich die negativen Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise, wie Fremdbestimmung in der Arbeit, vor allem aber Arbeitslosigkeit als notwendige aber unbedeutende Begleiterscheinungen der herrschenden und einzig vernünftigen Produktionsweise erklärt. In der Tat zeigt sich ja (und lässt sich auch mit den Methoden der volkswirtschaftlichen Theorie erklären), dass gerade unter den Bedingungen der Tariffreiheit im zeitlichen Mittelwert von den Kapitalgebern ein Sockelbestand von einigen Prozent (5 oder 10, in schlechteren Zeiten auch 15%) Arbeitslosigkeit aufrechterhalten werden muss, damit die ausgehandelte Aufteilung des Bruttoertrags auf Löhne und Kapitalerträge die Profitrate der Kapitalgeber nicht unter das weltweit erzielbare Maß sinken lässt. Die verheerenden sozialen Folgen von Massenarbeitslosigkeit bilden das Drohpotenzial, mit dem die Gewerkschaften zum Lohnverzicht, der Staat zum Steuererzicht, die Lohnempfänger zum Verzicht auf Kündigungsschutz getrieben wurden und werden. Ein unverdächtig Beobachter, Hans Mundorf, ehemaliger Chefredakteur des wirtschaftsnahen Handelsblatts hat dies kürzlich (siehe ver.di publik, 02./03.2004) so beschrieben:

„Aber schon am Tag nach der Reform blies der neoliberale Trompetenchor wieder den alten Trauermarsch: das sei alles viel zu wenig. Vielleicht würden sie Ruhe geben, wenn in Deutschland Löhne gezahlt würden wie in der Slowakei, Steuern wie in Russland und die



Gewerkschaften so schwach wären wie in China; vielleicht würden sie aber dann noch immer in den Ohren dröhnen. Denn der Reformtrieb ist ein Perpetuum mobile, eine Maschine, die ihre Energie nicht zuletzt bezieht aus der Geltungssucht gut bezahlter unkündbarer Gelehrter der Wirtschaftswissenschaften und ihrer Nachbeter.“ Ganz richtig, Herr Mundorf, doch vergessen wir bitte nicht die entscheidende Frage: zu wessen Nutzen bläst der neoliberale Trompetenchor?

Wie müsste denn nun ein „richtiges“ Wirtschaften aussehen, eine „Ökonomie für den Menschen“, um den Titel eines Buches des Nobelpreisträgers Amartya Sen zu zitieren; was wäre eine Wirtschaftsform, die das nützliche Instrument des Markts zur Verteilung der Ergebnisse des Wirtschaftens durchaus beibehält, aber nicht eine kapitalistische, sondern eine „laboristische“ Produktionsweise einsetzt? Die Interessen und der Nutzen aller Produzierenden (im neutralen Sprachgebrauch der Volkswirt-





Die erste Voraussetzung für eine selbstbestimmte Produktionsweise sind entsprechende Eigentumsverhältnisse: die Produzierenden müssen Eigentümer ihrer Produktionsmittel sein, Eigentümer der Maschinen, des technischen Wissens und aller übrigen erforderlichen Betriebsmittel. Das wurde damals, vor 30 Jahren, schon in der ersten Stunde einer „Marx-Schulung“ gelehrt; doch geht es, anders als vor 150 Jahren bei Marx, heute nicht um das irrealer Ziel einer großen proletarischen Revolution, die mit der „Expropriation der Expropriateure“ – der Enteignung der Enteigner – enden würde: nicht nur findet sich keine Spur (mehr) vom Subjekt einer solchen Umwälzung, nämlich eines organisierten Proletariats, wenn es dieses denn je gab; es liegt auch die bittere Erfahrung vor, dass ein revolutionärer Putsch wie etwa der der Bolschewiki von 1917 eher in Chaos und Diktatur endet, als in einer laboristischen Marktwirtschaft mit gewissen Freiheitsgarantien.

Die Frage ist heute vielmehr, wie Produzierende das Kapital aufbringen können, um das Eigentum an konkurrenzfähigen Betrieben auf dem Markt zu erwerben. Schöne Vorstellung: die Bankangestellten kaufen ihre Bank, die 100.000 BMW-Arbeiter erwerben für einige -zig Milliarden Euro die Aktien-

schaftslehre der „allgemeinen“ Beschäftigten im Gegensatz zu den „leitenden“) müssten hier die Entscheidungen prägen über Produktionsziele, über den Einsatz von Zeit und Muße, über die Wahl der Technologie, über das Verhältnis von ausbezahltem zu „gespartem“, d. h. reinvestiertem Ertrag.

Hier wendet die herrschende Lehre (also die Lehre der Herrschenden) mit all ihrer Autorität und Kompetenz ein, dass eine solche Produktionsweise in der Konkurrenz mit der kapitalistischen nicht bestehen kann, weil die höhere Selbstbestimmung der Beschäftigten einen niedrigeren Ertrag zur Folge haben müsse, die Produkte also entweder mit geringerer Qualität oder aber teurer auf den Markt kämen. Dieser Einwand aber lässt sich widerlegen! Die beste Widerlegung einer theoretischen Behauptung ist ein Gegenbeispiel. Alle Raben sind schwarz – das Vorweisen eines einzigen weißen Raben genügt, um diesen Allsatz als falsch zu erweisen. Mein weißer Rabe heißt „Kartenhaus Kollektiv“.

Als Verfechter der Möglichkeit selbstbestimmter Arbeit möchte man freilich auch ein paar theoretische Argumente dafür hören, wo, wann und warum das „richtige“ Wirtschaften sich behaupten kann und Adornos berühmter Satz: „Es gibt kein richtiges Leben im fal-

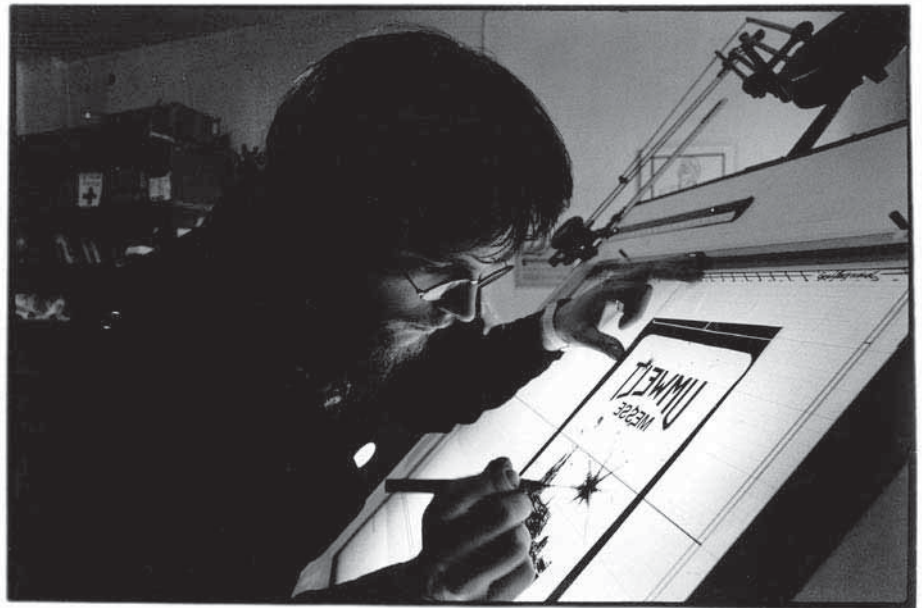
schen“ eben doch kein Allsatz, sondern eine Aufforderung ist, das Falsche zu ändern. Die Voraussetzungen des Überlebens von selbstverwalteten Betrieben oder – etwas allgemeiner – die Möglichkeiten einer laboristischen Ökonomie (labour managed market economy) sind von einigen Autoren dargestellt worden, etwa von Winfried Vogt, dem Altmeister der Regensburger Ökonomen [W.Vogt: Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie, Campus, Frankfurt/NewYork, 1986].



mehrheit ihres Konzerns und verwandeln diesen in einen selbstverwalteten Betrieb!

Nein, da die Umwandlung so offenbar heute (noch?) nicht funktionieren wird, geht es erst einmal darum, über funktionierende Gegenbeispiele, über genossenschaftliche Finanzierungsmodelle und über Netzwerke zu demonstrieren, dass selbstverwaltete Betriebe nicht nur überleben können, sondern den Beschäftigten tatsächlich ein „richtiges“ Leben ermöglichen. Dann wäre es sogar denkbar, dass sozialdemokratische Regierungen einmal anfangen könnten, die Beschäftigten zu fördern und nicht die Bosse.

Was aber macht die Überlebensfähigkeit einer laboristischen Produktionsweise in einer kapitalistischen Welt aus? Das zentrale Argument: trotz selbstbestimmter Arbeit sinkt der Ertrag nicht, da die höhere Motivation eine höhere Produktivität (d.h. Ergebnis pro Arbeitsstunde) zur Folge hat, da die Zuordnung der verschiedenen Tätigkeiten zu den Mitgliedern des Betriebs durch Wahlfreiheit und gemeinsame Entscheidungen optimiert werden kann, da die höhere Arbeitszufriedenheit sogar ein etwas niedrigeres Lohnniveau als bei der kapitalistischen Konkurrenz zulässt und eine hohe Rate von wieder investierten Erträ-



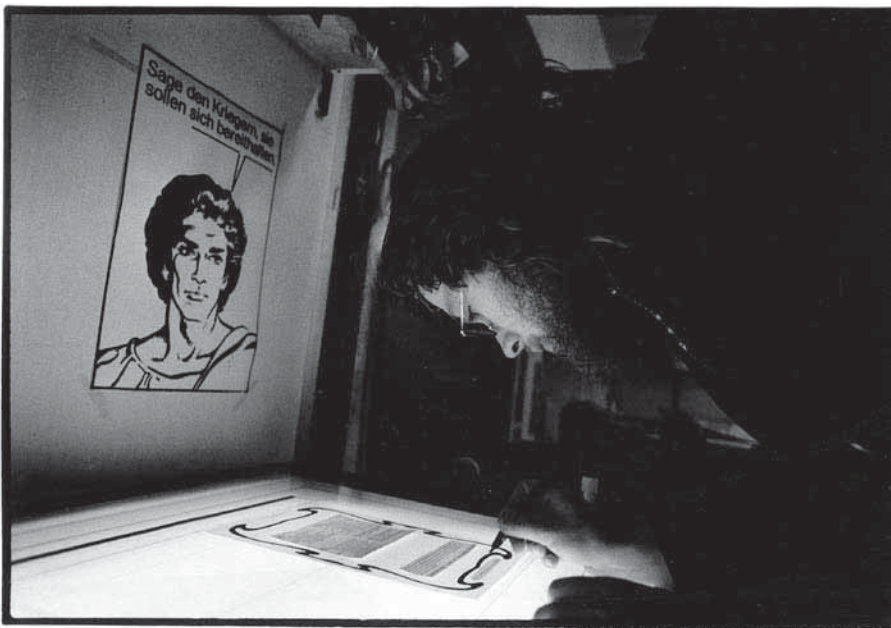
gen ermöglicht. Nur dadurch ist schließlich auch eine weitere unabdingbare Voraussetzung des Erfolgs erreichbar: die technologische Ausstattung muss auf den höchsten jeweiligen Stand gebracht und weiterentwickelt werden (siehe etwa die Druckmaschinen, das EDV-System und das technische Wissen, die der Jubilar Kartenhaus Kollektiv heute aufweist).

Freilich muss man einwenden, dass ein solches Kollektiv bisher nur in einer sozioökonomischen Nische existiert, wo

die Belegschaft und die Kundschaft in demselben Milieu von Kunst, Kultur und sozialem Engagement leben und wo es möglich war, die technische Ausstattung schrittweise von den einfachen Anfängen zum heutigen hightech-Stand zu entwickeln. Es trifft ja zu, dass es noch keinen selbstverwalteten Betrieb gibt, der Mikrochips oder Autos herstellt! Wie der Übergang von der kapitalistischen zu einer laboristischen Produktionsweise im Großen gelingen könnte – ein Thema für die kommenden Jahrzehnte. Man mag spekulieren, dass das Zeitalter des Kapitalismus zu Ende geht, wenn die Arbeitenden auch in der Slowakei und in China angemessene Löhne durchsetzen können, wenn dies und die steigenden Kosten für Energie, Rohstoffe und Umweltverbrauch die Profitrate der Kapitalgeber gegen Null gehen lässt und diese deshalb gezwungen sind, die Produktion in die Hände der Abnehmer der Produkte, nämlich der Produzierenden zu legen... – optimistische Spekulationen.

In der Zwischenzeit aber ein Glückwunsch den Gründern und BetreiberInnen des Kartenhaus Kollektivs, die sich den Gegensatz nicht nur vorstellen konnten, sondern ihn wirklich und wirksam beweisen.

Gustav Obermair





Ein langer Weg

Die grafische Industrie erlebte in den letzten dreißig Jahren einen gewaltigen technischen Umbruch. In diese Periode fällt die Gründungs- und Aufbauzeit des Kartenhaus-Kollektivs. Joachim Kerschensteiner beschreibt die Entwicklungsreise unserer Druckerei von einer einfachen Schnelldruckerei hin zum fortschrittlichsten Kleinbetrieb der Regensburger Druckbranche. Und beantwortet darin auch die meistgestellte Frage zum Thema Kollektiv: „Geht das überhaupt?“
Wir meinen: 25 Jahre sind ein klarer Beweis!

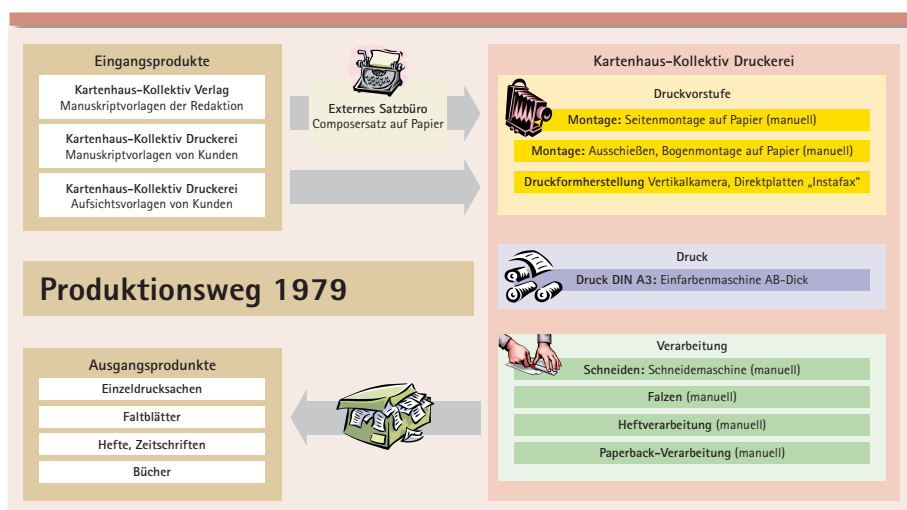
1979 wurde das Kartenhaus-Kollektiv als Verlag gegründet. Auftritt der ersten Protagonisten: Jürgen Huber, Reinhold Huber, Christine N.N., Herta N.N., Rainer N.N. Einen Auftakt nach Maß stellte unser erstes Buchprojekt dar: Die Anthologie aus Texten der jungen Welle im Bayerischen Rundfunk „POP SUNDAY – Wenn es dunkel wird in Bayern“. Das Buch entstand in Zusammenarbeit mit Christoph Lindenmeyer, Leiter des Jugendfunks im BR und verantwortlicher Redakteur der Sendereihe „POP SUNDAY“. Die Startauflage betrug 3.000 Exemplare, das Werk hatte einen Umfang von gut 200 Seiten und wurde als klebegebundenes Paperback produziert.

Der Inhalt und die Art der Satzherstellung (Satz bei der „regensburger illustrierten“ mittels IBM-Composer, einer elektronischen Kugelkopfschreibmaschine, die Proportionschriften verarbeiten und mit Randausgleich ausdrucken konnte) waren klar. Doch Gespräche mit regionalen Druckereien ergaben relativ schnell, dass niemand Interesse daran hatte, für den Verlag das Buch herzustellen, bzw. dass eine Herstellung sehr teuer geworden wäre. Glücklicherweise war Jürgen Huber gelernter Buchdrucker, die Alternative der Eigenproduktion wurde diskutiert. Man hatte also neben der redaktionellen und verlegerischen Tätigkeit noch eine kleine Druckerei aufzubauen, mit der die anstehende Buchproduktion zu bewerk-

stelligen war. Das Ganze durfte natürlich nicht allzu viel kosten, bei der Ausstattung und der Wahl des Produktionsweges waren günstigste technische Ausstattung (durch Gebrauchtgeräte) und Einfachheit des Prozesses Pflicht. Technische Unzulänglichkeiten wurden durch Improvisation und Handarbeit ausgeglichen, grundsätzlich stand einer Eigenproduktion nach dem Erwerb einer Horizontalkamera, einer alten amerikanischen Offsetmaschine (AB-Dick) und eines vollständig manuell betriebenen Planschneiders nichts mehr im Wege.

Der Produktionsweg stellte sich in etwa so dar: Die von der „regensburger illustrierten“ gelieferten Satzfarben und Papierraster wurden auf Papier zu Druckbögen ausgeschossen und montiert. Von diesen Papiermontagen konnten dann mit der Kamera direkt Metallplatten mit dem System „Kodak Instafax“ hergestellt werden. Die Bögen wurden auf der AB-Dick gedruckt und die buchbinderische Weiterverarbeitung wurde manuell ausgeführt.

Bald stellte sich heraus, dass das Verlagsgeschäft mühsamer und schleppender als geplant verlief, und es alleine für die Existenz des Kollektivs nicht ausreichen würde. Andererseits sprach es sich relativ bald herum, dass man beim Kartenhaus Kollektiv schnell und günstig drucken lassen konnte. So entwickelte sich die Druckerei zum Hauptstandbein des Betriebes.

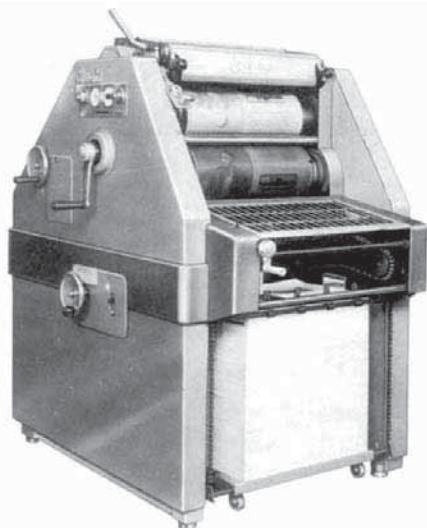


Anfangs wurden in erster Linie Flugblätter und Hefte produziert. Durch die steigenden Ansprüche an die Drucksachen sowie das zunehmende Volumen wurde bald ein Um- bzw. Ausbau der Druckerei mit dem Ziel einer Qualitätsverbesserung mit gleichzeitiger Kapazitätserhöhung unvermeidlich.

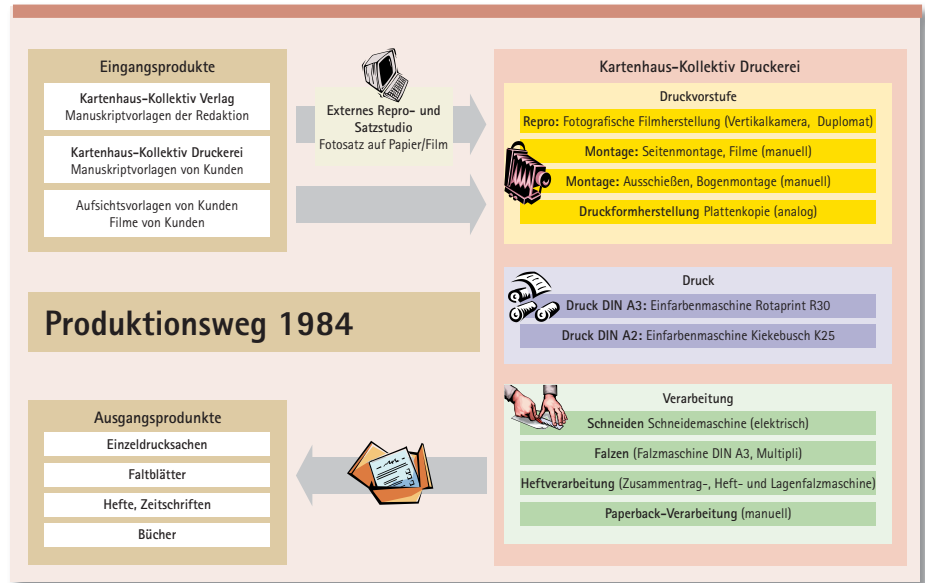
1981 trat der gelernte Reprograph Klaus Römisch in das Kollektiv ein und stellte die Druckvorstufe komplett auf Filmverarbeitung um. Die Qualitätsverbesserung bestand in einer erheblich besseren Stand- und Passgenauigkeit der Montagen, einer guten Bildwiedergabe und der Möglichkeit, die Filme vor der Kopie zusätzlich zu bearbeiten. Außerdem konnten nun Druckformen für einen passgenauen Mehrfarbdruck hergestellt werden.

Der Austausch der Druckmaschine AB-Dick gegen eine Rotaprint R30 verbesserte die Druckqualität entscheidend, besonders bei der Produktion von einfachen mehrfarbigen Drucksachen. Zudem lief sie weitgehend störungsfrei.

Spätestens das neue Verlagsprojekt „WAA-Lesebuch“ (1982, zwei Auflagen zu je 1.500 verkauften Exemplaren) erforderte den Ausbau der Weiterverarbeitung. Durch die Anschaffung einer Zusammentragmaschine wurde den endlosen manuellen Sammel-Sessions früherer Zeiten ein Ende bereitet. Außerdem war es möglich, an das Gerät eine einfache Lagenheft- und Falzma-



Rotaprint R30

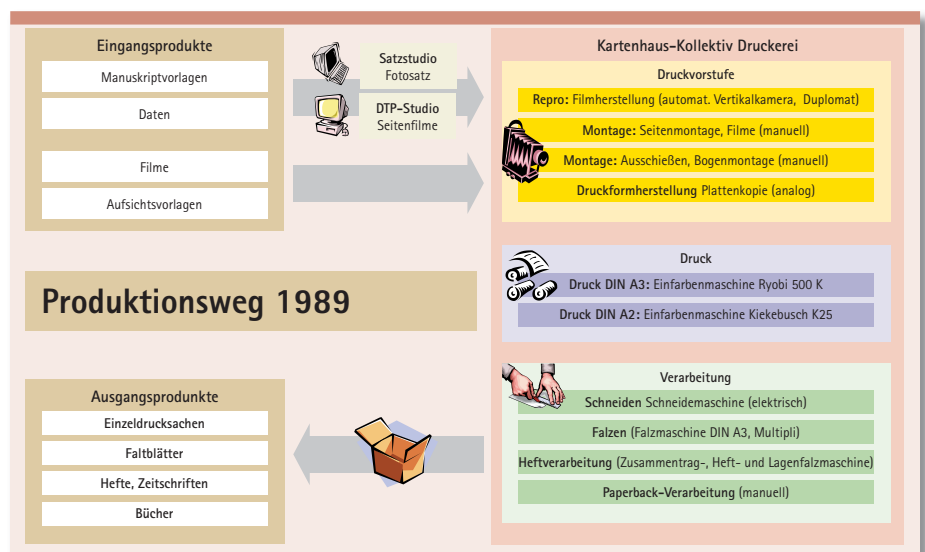


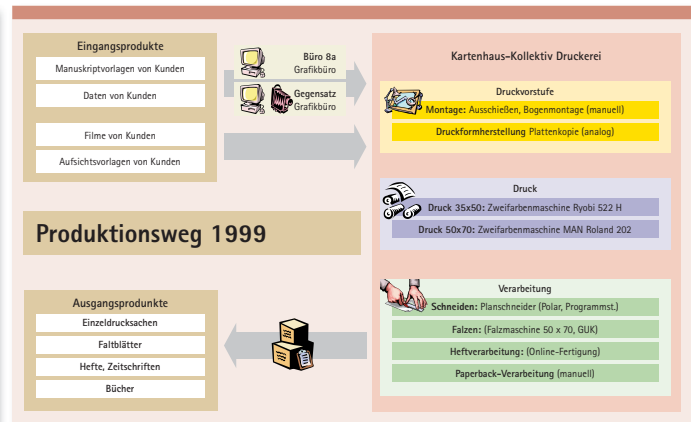
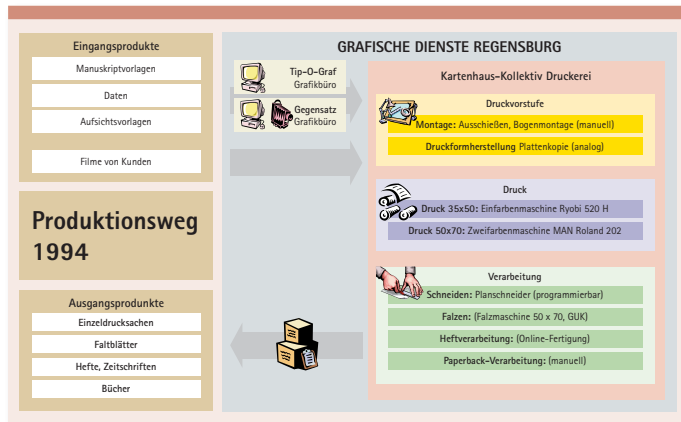
schine anzuschließen, wodurch wir leichter Hefte herstellen konnten. Die Herstellung von Heften war für uns mit dem Einstieg von Alfons Loibl wichtig geworden, der die Monatszeitschrift „Lösslatt“ ins Kartenhaus brachte. Die Produktion von Heften (für Vereine, Initiativen, Studenten- und Schülerorganisationen) entwickelte sich in den achtziger Jahren zu unserem wichtigsten Standbein.

1983 verunglückte Klaus Römisch auf einer Transportfahrt vom Regensburger Büro zum in Dinau liegenden Produktionsbetrieb tödlich und hinterließ eine äußerst schwer zu füllende Lücke. Nach diesem

Unfall wurde der Betrieb nach Regensburg in die Ostengasse 24 verlegt, Wilma Rapf-Karikari stieg ein. Eine Schneidemaschine mit elektrischem Antrieb wurde angeschafft und Pläne geschmiedet: die baldige Erweiterung der Druckstufe durch die Anschaffung einer Offsetdruckmaschine im Format DIN A2. Ziel dieser Entscheidung war die Förderung einer Betriebsentwicklung weg vom Vervielfältigungswesen hin zu einer Universaldruckerei, die unterschiedlichste Qualitätsanforderungen bedienen konnte.

1984 wurde dieser Beschluss umgesetzt. Wir erwarben eine Kiebusch K25 im Format DIN A2, die sich durch eine her-





vorragende Druckqualität bei gleichzeitiger leichter Bedienbarkeit auszeichnete. Mit dieser Maschine konnten wir nun relevante Auflagen in angemessener Zeit und guter Qualität abwickeln und das Volumen periodisch erscheinender Aufträge ausbauen. Ebenfalls wichtig war der langsame Einstieg in Vierfarbarbeiten, der mit dieser Maschine erst möglich geworden war.

Der Betriebsausstattung im Jahr 1984 lag ein Produktionskonzept zugrunde, das wir im Prinzip für die nächsten zehn Jahre beibehalten konnten. Die Gründungsphase war nun vorüber, die folgenden Jahre brachten eine Konsolidierung des Betriebes und seiner Abläufe mit sich. Auch die personelle Entwicklung spiegelte diese Konso-

lidierung wieder: In den Jahren 1984 bis 1991 stiegen ins Kollektiv ein: Janni Klötzer-Finke, Joachim Kerschensteiner, Heinz Beuermann, Ina Zagst, Reinhold Huber, Kris Huber, Astrid Beutler und Ingo Kübler. Verlassen haben das Kollektiv im gleichen Zeitraum: Janni Klötzer-Finke und Alfons Loibl.

1984-1991 wurden durch verschiedene Ersatzinvestitionen Qualität, Kapazität und Zuverlässigkeit der eingesetzten Technik stetig erhöht: die betagte Zusammentragmaschine wurde durch eine neue Online-Maschine „Bourg-Collector“ ersetzt. 1986 erfolgte der Ersatz der Rotaprint R30 durch eine neue Ryobi

500K und 1987 wurde die manuelle Reprokamera durch eine modernes Gerät ersetzt.

Faktisch produzierten wir in einer Wohnung: In der Küche waren Büro und Montage untergebracht, im Bad die Repro, im Wohnzimmer die Weiterverarbeitung und im Schlafzimmer der Drucksaal. Unser Arbeitsprinzip war die Rotation: Abwechselnd arbeiteten wir an allen Plätzen, in die der Betrieb aufgeteilt war. Frauen wie Männer, ohne Ausnahme.

1991 waren die Grenzen des Wachstums in der Ostengasse erreicht, der Betrieb wurde in die Hans-Sachs-Straße 8a verlegt. Wir wollten „richtig“ auf den Markt!



**Rioby 520H
(Japan)
Zweifarben-
maschine
36 x 52cm**



**MAN
Roland 200
Zweifarben-
maschine
52 x 74cm**

Unglaublich viel Platz stand uns nun zur Verfügung, Arbeitsübergaben und -abläufe konnten nun effizient organisiert werden. Neben dem Ersatz der Schneidemaschine erreichten wir im Bereich Druck durch die Anschaffung einer „Roland Favorit“ die Vergrößerung unseres maximal bedruckbaren Formates auf 52 x 72 cm. Gründungsmitglied Jürgen Huber verließ das Kollektiv.

Die Betriebe „Gegensatz“ (Satz und Repro) und „Tip-O-Graf“ (DTP) siedelten sich in unserer unmittelbaren Nachbarschaft an, so dass den Kunden nun die ganze grafische Palette in einem Haus angeboten werden konnte. Im Zeitraum 1991 bis 1994 bekam das Kollektiv Zuwachs durch Richard Prunkl und Uwe Lang.

1994 war ein Jahr des Umbruchs auf vielen Gebieten: Die Kooperation mit den beiden benachbarten Satzbetrieben hatte sich soweit entwickelt, dass alle drei Firmen gemeinsam unter dem Namen „Grafische Dienste Regensburg“ auftraten. Obgleich dieses Experiment später aus verschiedenen Gründen wieder aufgegeben werden musste, hatte es doch für uns innerbetriebliche Folgen: Erstmals in unserer Geschichte lösten wir Abteilungen auf: Die Reproduktionsfotografie und die Seitenmontage waren überflüssig geworden, da die Firma Gegen-

satz diese Arbeit für uns erledigen konnte. Es war aber schon vorher das Aufkommen von Aufsichtsvorlagen stark zurückgegangen, da mit der zunehmenden Verbreitung von DTP-Systemen die Kunden mehr und mehr seitenglatte Filme anlieferten.

Die aufwändigen DTP-Seitengestaltungen sowie der steigende Trend zur Mehrfarbigkeit brachten unsere Druckstufe immer öfter in Schwierigkeiten. Die Lösung des Problems lag in der Anschaffung einer Zweifarben-MAN Roland 202 (52 x 72 cm) und einer Einfarben-Ryobi 520H (35 x 50 cm); beide mit Filmfeuchtwerken, die eine deutliche Qualitätssteigerung vor allem bei Rasterflächen bewirkten. Die Zweifarbenmaschine erleichterte überdies die Herstellung von mehrfarbigen Drucksachen.

Die Weiterverarbeitung war ebenfalls mit ansteigenden Problemen konfrontiert: Die Aufträge wurden nun bevorzugt auf gestrichenen Bedruckstoffen gefertigt, die aber in unserer damaligen Online-Broschürenfertigung schlecht liefen. Besonders bei mattgestrichenen Papieren verursachte die Maschine oft unakzeptable Verarbeitungsspuren. Eine Verbesserung war nur durch die Anschaffung einer neuen Maschine zu erreichen, die die Bögen durch Saugluftanleger einzog und das Produkt anschließend möglichst schonend und berührungsfrei der

Endfertigung zuführte. Wir entschlossen uns zum Kauf einer TB 303 mit angeschossenem Lagenheft-, Falz- und Trimmaggregat. 1998 Jahre später wurde die Ryobi 520H durch eine Zweifarben gleicher Bauart ersetzt. Wir reagierten damit auf das immer noch zunehmende Aufkommen von mehrfarbigen Druckaufträgen im kleinen Format.

Am grundsätzlichen Produktionsablauf unserer Druckerei hatte sich nichts geändert, trotzdem mussten fast alle relevanten Maschinen ausgetauscht werden, um den gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden, die durch die weite Verbreitung einer modernen Technik in der Erstellung von Dokumenten (DTP) ermöglicht wurde.

Nach diesen umwälzenden Investitionen galt es, das Erreichte wieder zu konsolidieren. Auch personell tat sich in dieser Zeit einiges: 1994 stieg Astrid Beutler, 1999 Richard Prunkl aus. Weibliche Unterstützung in der Männerdomäne „Weiterverarbeitung“ fanden wir in Michaela Lang. Von 1995 an ist Virginia Baumbach unsere erste Umschülerin, 1998 steigt sie ein. Mit Martin Hartmann kommt 1998 erstmals ein Angestellter in den Betrieb und mit Alexander Gross unser erster Azubi.





2000 leiteten wir die nächste Umbauphase unseres Betriebes ein. Ab jetzt werden nur noch Neumaschinen angeschafft. Wir installierten einen modernen Polar-Schneideplatz mit integrierter Hebevorrichtung und umfangreichen Programmiermöglichkeiten.

In der Druckstufe traten Kapazitätsprobleme auf, wir investierten in eine umsteuerbare Heidelberg Speedmaster-Zweifarbmaschine SM 74, die wahlweise einen Druckbogen in einem Druckgang entweder beidseitig einfarbig oder einseitig zweifarbig bedrucken konnte.

Nicht zuletzt die Anschaffung dieser Maschine brachte unsere Druckvorstufe endgültig an ihre Grenzen. Der automatische Platteneinzug der neuen Druckmaschine verlangte eine erheblich genauere Standgenauigkeit der Druckformen. Die absolut passgenaue Montage der vielen Farbsätze von Hand war zeitraubend und bei der Plattenkopie risikoreich geworden.

Der Anforderungsdruck auf die Vorstufenabteilung nahm somit ständig zu und konnte nur durch die Einführung eines neuen Produktionsweges gelöst werden. Der Ausweg bestand in der Umstellung auf digitale Bogenmontagen, die anschließend belichtet und auf die Druckform kopiert werden sollten. Erfahrungen von Kollegenbetrieben zeigten, dass digitale Montagen erheblich schneller zu erstellen waren und im Ergebnis zu absolut genauen Druckfor-

men führten. Zusätzlich war es möglich, die Daten vor der Verarbeitung zu überprüfen, evtl. darin enthaltene Fehler zu korrigieren und diese, wenn notwendig, auf drucktechnische Gegebenheiten hin zu optimieren, wie z.B. durch die Überfüllung, Herstellung von Randabfaltungen, Farbraumtransformationen etc.

Joachim Kerschensteiner, der bis dahin überwiegend im Druck tätig war, wechselte in die Druckvorstufe, um eine digitale Vorstufe aufzubauen. Nach einer sechsmonatigen Orientierungs- und Ausbildungsphase nahm zum Jahreswechsel 2000/2001 die digitale Bogenmontage ihre Produktionstätigkeit auf. Als Arbeitsformat hatten wir das PDF-Format gewählt, das plattformübergreifend arbeitete und eine automatische Eingangsprüfung (Preflight) ermöglichte.

Das neue System setzte sich schneller durch, als wir das geplant hatten und der Anteil an von handgefertigten Montagen sank rapide. Kris Huber und Virginia Baumbach wollten den Übergang ins digitale Zeitalter nicht mitgehen und verließen 1999 und 2001 den Betrieb.

Im Herbst 2001 konnten wir die Umstellung der Abteilung abschließen: Reinhard Lidl stieß als Druckformhersteller und nächster Angestellter zu uns. Die Anschaffung eines Filmbelichters mit Registerstanze und Online-Entwicklung verbannte die Montagefolie sechs Monate früher als geplant in die Schublade

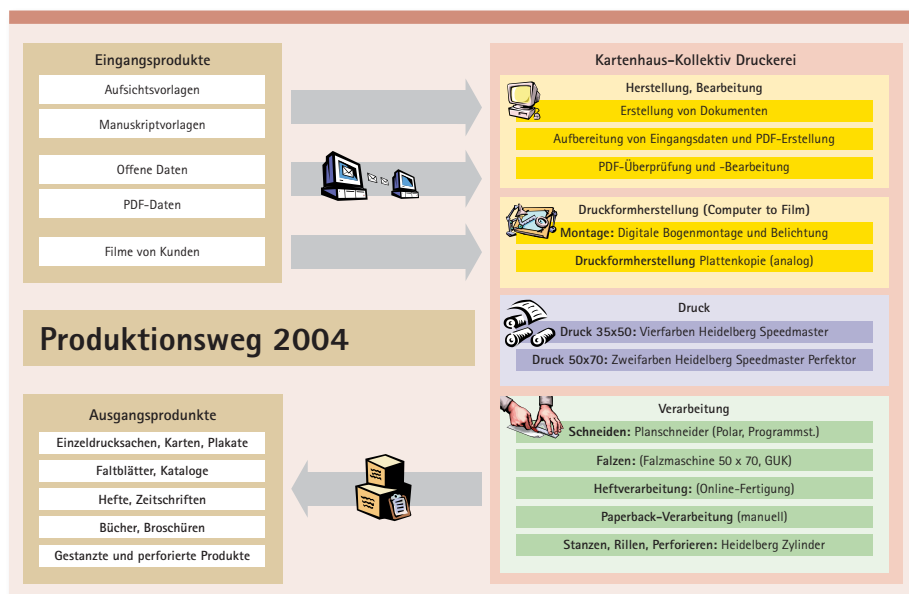
2002 wurde das PDF-Format vom Bundesverband Druck zum Standard-Daten-austauschformat für die grafische Industrie erklärt, nachdem es zuvor zur ISO-Norm (PDF/X3) geworden war. Wir hatten also auf das richtige Pferd gesetzt.

Der Zusammenbruch der IT-Branche und der damit einhergehende Auftragsrückgang in der Werbebranche löste im Jahr 2002 eine bis heute andauernde Welle von Betriebsschließungen bei Agenturen und Druckereien aus. Insgesamt war das Auftragsaufkommen am Markt für grafische Erzeugnisse stark zurückgegangen und die Preise befanden sich im freien Fall. Trotz der schwierigen Verhältnisse konnten wir unseren Auftragsbestand nicht nur halten, sondern antizyklisch weiter ausbauen.

2003 konnten wir einen gewaltigen Meilenstein in unserer Druckstufe setzen: Fast zwanzig Jahre dauerte der Weg vom ersten vierfarbig gedruckten Auftrag bis zur Vierfarbmaschine, die wir in Form einer Heidelberg Speedmaster 52 im November in Betrieb nehmen konnten. Diese Maschine gehört zu den modernsten, die zur Zeit am Markt erhältlich sind.

Die Inbetriebnahme und Integration in den Betrieb verlief absolut problemlos. Wir waren bestens vorbereitet: Farbige Aufträge zur Auslastung der Kapazität waren zur Genüge vorhanden. Die Maschine verwertet zur Produktion die langjährig bewährten mineralölfreien, ökologisch unbedenklichen Druckfarben und wird automatisiert mit lösungsmittelfreien, auf Pflanzenöl basierenden Waschmitteln gereinigt. Parallel dazu konnten wir noch eine weitere Maschine aus Heidelberg in Betrieb setzen: einen Heidelberg Zylinder (Baujahr 1957), der bei uns in der Weiterverarbeitung zum Stanzen, Rillen und Perforieren eingesetzt wird, z.B. bei der Herstellung von Mappen, Aufklebern, Umschlägen und Karten.

Mit Jessica Hecht kam erfreulicherweise eine weibliche Auszubildende in den Bereich Druckstufe.





Anlieferung der neuen Vierfarbmaschine Heidelberg Speedmaster SM 52 im Herbst 2003

Damit ist die Geschichte zunächst einmal erzählt. Für den zukünftigen Um- und Ausbau des Betriebes haben wir bereits weitere Projekte in unserer Entwicklungs-Pipeline.

Zum Schluss sei (hier sehr oft verwendete) Begriff „wir“ noch etwas genauer erklärt, er bedeutet: „Das Kollektiv“. Es setzt sich zusammen aus derzeit zwei Gesellschafterinnen und fünf Gesellschaftern, die nach dem Konsensprinzip alle anstehenden Entscheidungen treffen. Dieses Einstimmigkeitsprinzip bedeutet, dass keine Maßnahme, kein Plan dann durchgeführt wird, wenn auch nur ein Mitglied das betreffende Vorhaben nicht realisiert haben will oder nicht mittragen kann. Manchmal mag dieses Verfahren etwas langsamer sein, als hierarchisch durchgesetzte Beschlüsse, die Qualität der Entscheidungen ist erfahrungsgemäß jedoch durchweg besser. Sieht man sich beispielsweise die Betriebsentwicklung nach der Jahrtausendwende an, so ist auch die Frage der Schwerfälligkeit schnell beantwortet: wenn das Kollektiv als Ganzes Perspektiven in angedachten Ideen einzelner Mitglieder erkennen kann, so ist die Umsetzung dieser Ideen sehr schnell und vor allem mit vereinten Kräften möglich.

Das Einstimmigkeitsprinzip setzt neben stabilen persönlichen Vertrauensverhältnissen voraus, dass die Beteiligten sich aufgrund ihrer Kompetenz auf Augenhöhe unterhalten können, auch dann, wenn um Ideen und Inhalte gerungen werden muss. Nicht zuletzt das Rotationsprinzip aus früheren Zeiten hat dazu geführt, dass ausnahmslos alle Kollektivmitglieder Erfahrungen in den meisten Fertigungsbereichen sammeln konnten. Wenn wir uns also über Weiter-

entwicklungen oder Probleme in einzelnen Abteilungen unterhalten, so wissen wir aus eigener Erfahrung, worüber wir sprechen. Dazu kommt eine breite, langjährige Kontinuität: Rechnet man nur den innerbetrieblichen Erfahrungsschatz unserer Kollektivmitglieder zusammen, so ergibt sich daraus schon eine Summe von 120 Jahren. Ein Erfahrungsschatz, der dem Betrieb und seinen Kunden täglich zur Verfügung steht.

Joachim Kerschensteiner

Anleger Heidelberg Speedmaster SM 52



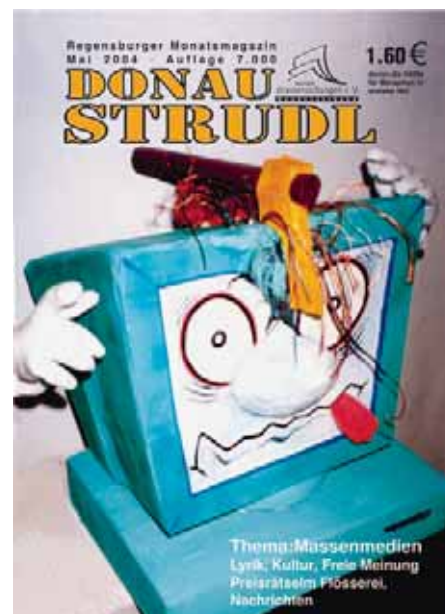
Für das Kartenhaus zum 25-Jährigen:

Als verantwortlicher Herausgeber einer Sozialen Straßenzeitung freut man sich natürlich auf jede Monatsausgabe als Ergebnis einer tagelangen Teamarbeit; allerdings gibt es einen zweiten Grund zur Freude und der hängt mit der „Selbstabholung“ der druckfrischen Exemplare bei der Hausdruckerei zusammen.

Auf dem Weg in die Hans-Sachs-Straße läuft dann ein Film ab, der zurückreicht zu alten Standorten in der Schwandorferstraße

und in der Ostengasse: Erinnerungen an Flugblätter Marke „Klebesatz im Selbstlay-out“ werden wach, der Widerstand gegen die WAA oder die ersten Gehversuche einer Grünen Stadtratsfraktion tauchen wieder auf, und dazwischen grüßen Vorläufermagazine wie „grünspan“ oder „stattblatt“.

Das Kartenhaus Kollektiv hat diese Stationen und noch viele andere begleitet und ganz entscheidend ist: Niemals nur als Druckerei! Der Name war und ist Programm und das gewählte Konzept lebt durch seine



Protagonisten an der Druckmaschine, in der Verarbeitung oder in den Planungs- und Verwaltungsbüros: Hier stimmt die politische Wetterkarte und ein prima Klima gehört in diesen Hallen einfach zum guten Ton.

Überflüssig zu sagen, dass hier Profis am Werk sind und zwar seit 1979, auch wenn's heute noch professioneller aussieht! Anspruch gehörte schon immer zum Geschäft und ich kann mich gut an so manche recht deutlichen „Hinweise“ erinnern, wenn König Kunde mit nicht ganz arbeitnehmerfreundlichen Vorlagen am Tresen stand ... Aus gegenseitigem Respekt und mit gutem Willen entstand dann aber oft so manche Verbesserung.

In diesem Zusammenhang bringt das Kartenhaus übrigens die Farbe in den DONAUSTRUDL, denn das Kollektiv gehörte zu den ersten „Sozialsponsoren“ der Sozialen Initiativen und macht so unsere Soziale Straßenzeitung bunter.

Ganz besonders freut mich, dass wir STRUDLER mit dem Kartenhaus über GRAZ beim Thema „Kultur(haupt)stadt“ wieder Gemeinsamkeiten entdecken. Im Interesse einer Soziokultur, die Regensburg dringend nötig hat und für die das Kartenhaus Kollektiv hoffentlich nie aufhört, zu kämpfen. Mit Druck von unten!

Reinhard Kellner,
Redaktionsleiter DONAUSTRUDL



Seit mehr als 17 Jahren...

... arbeite ich jetzt zu meiner vollsten Zufriedenheit mit dem Kartenhaus Kollektiv zusammen.

Als ich Anfang Januar 1987 zum ersten mal das Büro des mir von Freunden empfohlenen Kartenhaus Kollektivs in der Ostengasse betreten habe, stutzte ich erst mal.

In dem dunklen Raum hingen überall politische Plakate, Aufrufe und Pamphlete die mir stolz präsentiert wurden. Ich fühlte mich in meine Zeit bei den Spartakisten an

der Universität zurückversetzt, von der ich annahm, sie endlich hinter mich gebracht zu haben.

Hinter dem Schreibtisch saß eine sehr attraktive junge Dame, von der ich sicher annahm, sie sei eine der größten Frauenrechtlerinnen Regensburgs. Anders konnte ich mir eine Mitarbeiterin in einem „Kollektiv“ gar nicht vorstellen. Als mir dann auch



noch von einem Mitarbeiter klar gemacht wurde, dass diejenigen von der Belegschaft, die nicht gerade einen mehrmonatigen Urlaub hätten, nur an 4 Tagen in der Woche arbeiten würden, gab ich unserer angehenden Zusammenarbeit wenig Chancen.

Nun, das ist alles über 17 Jahre her. Das Kollektiv ist zu einem sehr leistungsfähigen Betrieb in der Region herangereift, der selbst den „Großen“ in der Branche Achtung abverlangt.

Sie haben sich u.a. auf Kunstkataloge und Kunstbücher spezialisiert, und sind auf diesem Gebiet eindeutig die Besten geworden. Das kompetente und äußerst professionelle Team um Wilma Rapf-Karikari (die, wie sich herausstellte, gar keine Soufragette war), Ingo Kübler und Joachim Kerschensteiner hat mit mir in den letzten Jahren wunderbare Bücher und Kataloge verwirklicht. Und selbst die Einladungskarten zu den Ausstellungen sind so gefragt, dass sie von vielen Leuten gesammelt werden.

Das „Kollektiv“ ist zu einem modernen Unternehmen geworden. Von früher blieb der liebevolle Umgang untereinander und vor allem mit ihren Angestellten und Mitarbeitern.

Mit mir können sie auf jeden Fall auch in Zukunft rechnen.

Peter Bäumler
GALERIE PETER BÄUMLER Regensburg

Abb.: Günther Herrmann, ausgestellt in der Galerie Bäumler von Januar bis März 2004





Isolde Hilt im Gespräch
mit Wilma Rapf-Karikari
und Jürgen Huber

*Selbstbestimmung, Selbstverwaltung
– die Idee, die wir schon vor 25 Jahren
hatten, hat sich heute in breiten Fel-
dern der Wirtschaft durchgesetzt.*

Von der Rumpeldruckerei zum Qualitätsdruck

...oder die Geschichte, wie sich die Gesellschaft
dem Kartenhaus anpasste

„Das Chaos will anerkannt, will gelebt sein, ehe es sich in neue
Ordnung bringen lässt.“
Hermann Hesse

25 Jahre Kartenhaus-Kollektiv... Was fällt Euch spontan dazu ein?

Wilma: Oh je, erst einmal viele mühsame Auseinandersetzungen, wenn ich weit zurückdenke. Viel Stress auch mit Kunden. Eine unglaublich starke Wandlung und Straffung...

Jürgen: ...dass ich ein älterer Herr geworden bin. Es zeigt deutlich, dass viel Zeit vergangen ist. Ich denke zurück an 1979, eine Zeit, in der viele Kollektive gegründet worden sind, an die Alternativbewegung, die fröhliche Urständ feierte. Wir waren ja nicht die einzigen, sondern in einem Riesenverbund mit Leuten, die Ähnliches auf die Beine gestellt haben. Vieles davon ist den Bach runtergegangen, unser 'Kind' aber hat alle Wirrnisse überlebt, ist erwachsen und eigenständig geworden.

Könnt Ihr es fassen, dass das Kartenhaus tatsächlich 25 Jahre geschafft hat?

Wilma: Ich kann es gut fassen, denn ich habe auch die beiden Male, in denen wir am Abgrund standen, gut in Erinnerung. Die meiste Zeit aber war geprägt von Zuversicht, dass wir vorankommen.

Jürgen: Der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl sprach einmal davon, dass wir einen Gründerboom brauchen. Damals dachte ich mir, jetzt werden wir eingeholt von den konservativen Kräften, denn das, was wir 78/79 in die Wege leiteten, war ja nichts anderes als die Idee der Selbstverwaltung, der Selbstbestimmung. Diese Idee hat sich heute in breiten Feldern der Wirtschaft durchgesetzt. Von daher ist es nicht erstaunlich, dass es das Kartenhaus noch gibt.

Kollektiv entstammt eher dem sozialistischen Sprachgebrauch und meint soviel wie Arbeits-/Produktionsgemeinschaft. Wie habt Ihr Kollektiv definiert – hinsichtlich Verständnis von Arbeit/Zusammenarbeit, Verteilung von Eigentum, Einfluss auf die gesamte Lebensform, einschließlich des privaten Bereichs?

Jürgen: Das waren die Stichwörter, die in der politischen Diskussion kursierten, die auch bei uns diskutiert worden sind, aber das war viel einfacher am Anfang. Es gab

Ende der 70er Jahre in Weiden in der Provinz diese zweite Welle der 68er-Bewegung, die in die Alternativ-, Anti-Atomkraft- und Frauenbewegung mündete. Wir waren damals im Jugendzentrum sehr aktiv... Aus diesem Gemenge haben sich dann die Dinge, die für das Kartenhaus programmatisch wurden, entwickelt. Das war gar nicht so sehr eine politische Programmatik, als vielmehr eine weltanschauliche Gemengelage.

Euer Kollektiv war gar nicht so sehr politisch begründet?

Jürgen: Na ja, wir haben heute einen anderen Begriff von Politik. Wir sind in der Postmoderne angelangt, haben das Über-Bord-Gehen der harten Ideologien erlebt. Wir sind in einem Pragmatismus gelandet, teilweise in einem medialen Politikbegriff, der nicht mehr diese substanziellen sozialistischen Hintergründe hat, der das Soziale eher als etwas Ethisches begreift. Wir haben seit der Gründung des Kartenhaus Kollektivs unglaubliche Rationalisierungswellen erlebt; die Anzahl der Druckwerke ist bald höher als die Zahl der Mitarbeiter... Wir haben die Globalisierung... Das heißt, es sind andere Parameter mit ins Spiel gekommen, um zu überleben.

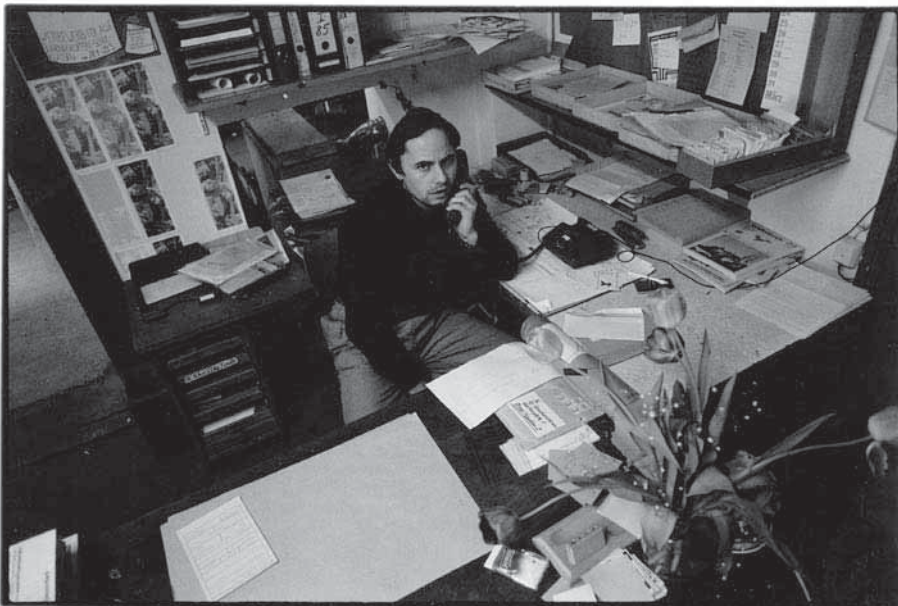
Ursprünglich war es halt so, dass man auch mal am Fenster saß, Gitarre spielte, einen reinzog und politische Märchen im Kopf hatte. Das meine ich nicht despektierlich, das war schon wichtig und im Grunde die Motivation, so etwas überhaupt anzupacken. Kein Steuerberater hätte das Konzept gut geheißen, das wir damals hatten...

Wie sah denn Euer Konzept aus?

Jürgen: Es gab damals in Weiden plötzlich eine Blüte kulturschaffender Ereignisse. Da waren Leute, die fantastische Sachen gemacht haben: Lesungen, Musik – eine Überlagerung verschiedener Genres. Das hat sich in diesem Jugendzentrum abgebildet. Einer hat zum Beispiel gelesen, ein anderer 10 Minuten später sein Saxophon von zu Hause geholt und zur Lesung spontan gespielt. Die Texte, die auch im Bayerischen Rundfunk ausgestrahlt wurden, waren nirgendwo veröffentlicht. Da haben wir gesagt, so etwas muss man festhalten, das ist eine historische Situation. Dafür brauchte man einen Verlag. Die erste Idee war also nicht das Kollektiv und die Druckerei, sondern das Festhalten von Texten, die sonst verloren gewesen wären. Das erste Buch, das im Kartenhaus-Verlag erschien, war „Pop Sunday“.

Das war gar nicht so sehr eine politische Programmatik...

Kein Steuerberater hätte das Konzept gut geheißen, das wir damals hatten...





Das Rotationsprinzip war ein Mittel zum Hierarchieabbau.

Für manche war es problematisch, sich überhaupt eine Meinung zu bilden. Das ist nicht nur ein Recht, das ist auch eine Pflicht.

Den Kontext des Gewohnten zu verlassen, ist schwierig. Da landet man schnell in der Kriminalität, in der Krankheit oder zumindest in der gesellschaftlichen Ausgrenzung.

Beim zweiten Überlegen kam der Gedanke auf, dass man eine Druckerei brauchen könnte, die den Verlag stärkt. Erst dann war beides – Kollektiv und Druckerei – in dieser linken politischen Großwetterlage angesagt, verbunden mit einer möglichst flachen Hierarchie. Unsere Kompetenz, was die Druckerei oder das Verlagswesen anbelangt, war spärlich. Alle waren Anteilseigner. Es war ein Unternehmen, in dem alle finanziell, idealistisch, von der Idee und der politischen Weltanschauung her auf der gleichen Ebene waren. Es war nur natürlich, dass es ein Kollektiv geworden ist.

Ihr hattet einige Regeln, Prinzipien, z. B. das Rotationsprinzip. Wie hat sich das bewährt?

Wilma: Das Rotationsprinzip war ein Mittel zum Hierarchieabbau, das wir nach wenigen Jahren über Bord geworfen haben. Rotationsprinzip bedeutete, nach einem bestimmten Zeitraum die Plätze zu wechseln, in allen Arbeitsbereichen. Wir waren sogar mal bei sechs Wochen; wenn man sich das heute so vorstellt, haarsträubend, aber damals waren wir noch anders strukturiert. Dabei hat sich herausgestellt, dass der einen dieser Bereich besser liegt, dem anderen jener, dass man es aber macht, weil wir uns für dieses Prinzip entschieden hatten. Es war letztendlich aber nicht so recht förderlich. An einem Wochenende dann haben wir außerhalb der Betriebszeit Perspektiven diskutiert, Standpunkte erörtert und wir haben es gewagt, uns zu fragen, wer hat denn welche Lieblingsbereiche? Könnten wir nicht auch nach dem Lustprinzip arbeiten, jeder macht die Bereiche, die er bzw. sie mag? Wir stellten fest, es geht – auch mit Urlaub oder Krankheit. Wir hatten dieses Mittel nicht mehr nötig, um Hierarchie abzubauen. Wir haben nach wie vor unsere Betriebssitzungen und geben dieses Ziel nicht auf, auch wenn wir das Rotationsprinzip fallen gelassen haben.

Hierarchieabbau war bei Euch ein Thema?

Jürgen: Hierarchie gab es schon aufgrund von Kompetenz.

Wilma: Es gab völlig unterschiedliche Voraussetzungen. Der einzige Gelernte aus dem Druckgewerbe war erst einmal Jürgen. Wir hatten auch das Männer-Frauen-Problem; das Sagen im technischen Bereich obliegt gerne den Männern. Insofern gab es das Problem, wie wir so etwas vermeiden können, überhaupt erkennen und aufdecken und wie wir dagegen vorgehen. Das Rotationsprinzip war dazu ein Mittel.

Dann hatten wir Betriebssitzungen, die nicht Arbeitszeit waren, unbezahlt. Das waren abendfüllende Sitzungen. Wir haben die Regel eingeführt, reihum zu sprechen. Das war wichtig, Meinung sagen. Für manche von uns war es problematisch, sich überhaupt eine Meinung zu bilden. Das ist ja nicht nur ein Recht, das ist ja auch eine Pflicht. War aber auch wichtig im Abbau von Hierarchien. Alle sollten mitreden und mitgestalten.

Jürgen: Das Kartenhaus hat versucht, ein Gegenmodell zu den vorherrschenden gesellschaftlichen Modellen darzustellen. Es ging darum, wie komme ich zu einem Leben, das mir in etwa das bietet, was ich mir vorstelle. Da beginnt es, schwierig zu werden. Wir haben in der Regel keine Vorstellungen, sondern übernehmen Bilder, die uns angeboten werden. Und diese Bilder, den Kontext des Sozialen zu verlassen, ist schwierig. Da landet man schnell in der Kriminalität, in der Krankheit oder zumindest in der gesellschaftlichen Ausgrenzung. Das war am Anfang im Kartenhaus, weil das politisch geprägt war, viel stärker der Fall. Heute fällt das weniger auf, weil die Gesellschaft insgesamt auf der Suche nach Bildern ist, die eine Möglichkeit bieten, das Leben selber in die Hand zu nehmen. Wir haben nicht mehr diese Ideologien, die das eine oder andere Bild geben, sondern einen Spiegel, der zerschlagen ist, und müssen uns aus Scherben einen neuen zusammensetzen.

Setzt der Kollektivgedanke nicht voraus, dass jeder gleich stark ist?

Wilma: Nein überhaupt nicht. Da müsste man ja ein Aussiebverfahren haben. Wir gingen nach Sympathie und nicht nach Stärke der Persönlichkeit. Da gab es krasse Gefälle. Jürgen war eher ein Vordenker, stark, in der Theorie beschlagen und wortgewandt. Ich hatte erst einmal große Mühe, mir in diesem Bereich, der mir völlig fremd war, eine Meinung zu bilden – ich komme ja ganz behütet aus der wissenschaftlichen Bibliothek, da musste ich keine existenziellen Entscheidungen treffen: Fragen beantworten wie z. B. wie investieren wir, sich dazu einen Standpunkt bilden, das fiel mir ungeheuer schwer. Und das ist Hierarchie. Wenn ich die Klappe halte und mich nichts sagen traue, passiert das, was andere sagen, dann treffen sie die Entscheidung.

Man könnte also eher von informellen Hierarchien sprechen, denn die Strukturen waren ja anders angelegt...

Wilma: Ja, das ist richtig.

Wie haben sich die Frauen geschlagen? Das stelle ich mir in einem technischen Betrieb schwer vor. Ich kann zwar die besten Ansprüche haben, aber die eigene, individuelle und kulturelle Sozialisation ist in der Regel doch stärker.

Wilma: Es war schwierig. Wir sind alle Quereinsteiger. Und jetzt musste frau sich in den verschiedenen Bereichen einer Druckerei entweder die Vorgänge zeigen lassen oder autodidaktisch vorgehen. Wer Autodidakt ist, hat Vorteile. Bis auf Ina waren wir Frauen alle keine Autodidaktinnen.

Was hat euch denn gereizt am Kartenhaus-Kollektiv? Das Drucken?

Wilma: Nee. Überhaupt nicht. Es war die Idee, gemeinsam diesen Betrieb aufzubauen. Ich habe einmal gesagt, mir wäre es fast egal, was wir machen. Mir kam es darauf an, wer sind die Leute, was hat man miteinander vor? Dieses Gerüst vom Kartenhaus, miteinander die Entscheidungen treffen, Hierarchien abbauen, dieses Ringen miteinander..., das fiel mir teilweise unglaublich schwer. Als wir von der Ostengasse in die Hans-Sachs-Straße umzogen, hat sich herauskristallisiert, wer die Frauen sind, die sich auch nach der Macht greifen trauen. Da musste noch einmal stärker gestaltet werden... Von den Frauen mischten sich nur zwei ein, die anderen waren Handlangerinnen, von da an war es klar. Ich dachte immer, in einem Kollektiv können alle, die wollen, auf die gleiche Ebene gelangen. Das stimmt nicht bzw. wollen nicht alle. Es geht darum, nur Leute zu nehmen, die das auch wollen – das ist der Knackpunkt.

Konnten sich die, die stärker waren, auch einmal zurücknehmen?

Jürgen: Vielleicht etwas Grundsätzliches. Wenn der Bürgermeister einer Stadt meint, er kommt ohne Müllfahrer aus, liegt er falsch. Wenn man das nicht kapiert, kommt man nie zu so einem Modell, wie es das Kartenhaus als Kollektiv praktiziert. Alle sind wichtig und ich freue mich drüber, wenn ich morgens in die Stadt muss, den Bus benutzen kann und der kommt pünktlich; ich kann vorher in der Bäckerei frische Brötchen mitnehmen, weil jemand schon um vier morgens seinen Arbeitstag begonnen hat. Wir brauchen alle! Wir brauchen alle Fähigkeiten, Kompetenzen, und im Zusammenspiel ergibt sich dann eine in verschiedener Hinsicht reiche Gesellschaft, nicht nur im materiellen Sinn.

Wenn ich die Klappe halte und mich nichts sagen traue, treffen andere die Entscheidung.





Ist euch das im Kartenhaus gelungen, alle Tätigkeiten wertzuschätzen?

Wilma: Da waren uns die ersten Jahre der Rotation sehr nützlich. Wir wussten, dass bei jeder Arbeit nicht nur die schönen Tätigkeiten vorne stehen, sondern dass auch Dreckjobs dabei sind. Jeder konnte sich daran erinnern. Das war eine gute Grundlage.

Beim Zurückblicken sei's erlaubt, die Zeit, die hinter einem liegt, ein bisschen zu verklären. Was war toll, großartig, einfach einmalig?

Jürgen: Spontan fällt mir eine Fahrt nach Fürth ein, zu einem Händler. Wir brauchten ein Ersatzteil für unsere uralte, marode kleine Bürodrukmaschine. Es musste schnell gehen, weil am nächsten Tag ein vierseitiges Flugblatt gegen die WAA unters Volk zu bringen war. Es war schwierig, weil das Ersatzteil erst einmal auch nicht da war. Dann haben wir dieses Flugblatt in drei Schichten über Nacht durch die Maschine gejagt. Da war ein wichtiger Aufruf drin – ich weiß nicht mehr, welcher. Und das war natürlich klasse, denn das hätte in einem normalen Arbeitsverhältnis nie funktioniert. Heute bezeichnen die Leute das mit Flexibilität, mit kreativer Gestaltung. Das, was von außen als chaotisch betrachtet wurde, war – mit dem Abstand besehen – eine unglaublich tolle Leistung.

Ihr seid maßgeblich von einer Bewegung mitgetragen worden. Der politische Geist, der die Riga, die Biwak, die Grünen, den Bund Naturschutz kennzeichnete, schuf andere Gefühle, Bindungen, als man sie von normalen Geschäftsbeziehungen kennt.

Jürgen: Zwei Seiten hat die Medaille. Zum Einen gäbe es das Kartenhaus nicht mehr, wenn die Protagonisten in besagten Bewegungen nicht aktiv gewesen wären und dadurch eine starke Kundenbindung stattgefunden hätte. Ohne die Flugblätter der Biwak hätte das Kartenhaus nicht überleben können. Zugleich war es auch ein Vorteil für die Biwak, weil wir die Flugblätter zu Konditionen z. B. hinsichtlich Zeitablauf oder Kosten drucken konnten, die sie woanders nicht gekriegt hätte. Das war eine Symbiose.

Die andere Seite der Medaille ist, dass jedes Unternehmen versucht, ganz normal an Aufträge zu kommen...

Das, was von außen als chaotisch betrachtet wurde, war – mit dem Abstand besehen – eine unglaublich tolle Leistung.

Ohne die Flugblätter der Biwak hätte das Kartenhaus nicht überleben können.

Aber die Leidenschaft ist doch nicht die gleiche...

Jürgen: Ich glaube, dass die Menschen so unterschiedlich nicht sind.

Trotzdem, die Verbindung zu einem Konzernvorstand ist doch eine andere als die zu einer Bewegung. Allein der damit verbundene Idealismus gibt eine andere Kraft.

Jürgen: Das stimmt schon... Das ganze Leben muss leidenschaftlich sein. Ohne Begeisterung ist unser Leben fad.

Seinen Job mit Leidenschaft machen ist nicht so selbstverständlich.
Euch zeichnet diese Eigenschaft aber schon aus...

Wilma: Ja. Und die Möglichkeit, mitzugestalten. Wenn ich an diesem ganzen Gebilde mitbaue, entscheide ich ja auch mit. Was drucken wir? Für wen? Natürlich hängt dann auch mein Herz dran, dass es gut wird.

Nochmal zum Rückblick, was toll war... Wir hatten z. B. in den Anfängen oft große Reibereien in der Druckerei, mehr so Männer-Reibereien. Wenn wir dann solche Konflikte entschärfen konnten, das fand ich klasse. Wenn wir durch das Zusammentun aller, durch die Gespräche bis in die Nacht hinein, wieder auf einen Punkt kamen, uns angenähert haben.

Oder unsere erste fremd finanzierte Maschine: Wir haben ewig herumgetan, ob wir sie mit dem „Feind Bank“ kaufen. Ideologisch gesehen war die Bank war ja nicht unbedingt auf unserer Seite. Dann hat sich leider der Techniker vermessen – er hatte die Kurbel nicht mitgerechnet – und die Maschine ging wegen eines Zentimeters nicht durch die Tür. Ein ganzes Wochenende lang haben wir den Türkasten ausgebaut, der unter Denkmalschutz stand... Als wir das Ding dann drin hatten und es lief, habe ich nur noch gedacht SUPER.

Was hat sich als utopisch erwiesen?

Wilma: (lacht) Ich finde, wir sind über die Utopie hinausgegangen. Diesen anfangs chaotischen Betrieb zu dem Gefährt zu machen, das es jetzt ist, das hätte ich mir gar nicht vorstellen können.

Jürgen: Nicht nur bei uns hat man geglaubt, man könnte mit dem Alternativsektor den Wirtschaftssektor aufrollen. Sprich, durch die Propaganda der Tat, durch ein anderes Wirtschaften, ein anderes Gesellschaftsbild, aufgrund von alternativem Wirtschaften vorbildlich sein... Die Utopie, die Gesellschaft zu verändern, indem man einen Betrieb macht mit Rotation, Ent-Hierarchisierung, die hat sich nicht darstellen lassen. Das war eine Naivität auch dieser Zeit, weil gesellschaftliche Prozesse komplex sind und es sehr viele Mitspieler gibt. Es läuft nicht gemäß der Ideologie „Hier sind die Bösen, das Kapital, und da die Guten, die Arbeiter, die werktätigen Massen“, sondern es ist ein ganz komplexer Karpfenteich und jeder Flossenschlag jedes Fischleins verändert die Gesamtsituation. Das überblickt man im Grunde nicht.

Es haben sich aber auch viele Dinge so entwickelt, wie, aber nicht wo wir uns das vorgestellt haben. Zum Teil haben das politische Gegner damals verwirklicht, nicht unter dem Label der Ideologie, sondern der Pragmatik. Die Hierarchien sind z. B. flacher geworden, in allen Betrieben. Betriebe, die erfolgreich sind, wissen, dass sie nicht nur einen Maschinenpark haben, sondern dass sie ein Verhältnis der Mitarbeiter untereinander brauchen.



Unsere erste fremd finanzierte Maschine – wir haben ewig herumgetan, ob wir sie mit dem „Feind Bank“ kaufen.

Ich finde, wir sind über die Utopie hinausgegangen.

Die Utopie, die Gesellschaft zu verändern, indem man einen Betrieb macht mit Rotation, Ent-Hierarchisierung, hat sich nicht darstellen lassen. Das war eine Naivität auch dieser Zeit...



Es gibt einfach nicht mehr diese klassischen Feindbilder.

Wir stellten fest, dass man mit reinen Ideologien nicht wirklich weiterkommt... Es muss möglich sein, dass jemand, der eine andere Meinung hat, die auch darstellen darf.

Würde das Kartenhaus denn alle Aufträge annehmen, auch von Parteien?

Wilma: Wir haben schon für die CSU gedruckt.

Hat Euch das nicht Ärger eingebracht?

Wilma: Na ja, das kriegt ja kaum jemand mit... Wir haben es aber abgelehnt zu drucken, was die Kernkraft offensichtlich positiv bewertet. Bei einem Heft mit entsprechender Anzeige haben wir das erst sehr spät gemerkt und es dann zurückgegeben. Frauenfeindliche Sachen nehmen wir nicht an... Wir würden nicht unbescheiden alles drucken, aber für die CSU...? Wir würden uns nicht mit ihnen identifizieren, aber wenn wir für irgendwelche Firmen drucken, können wir uns oft mit dem, was die machen, auch nicht identifizieren. Es gibt einfach nicht mehr diese klassischen Feindbilder. Ich kann mir kaum vorstellen, was heute nicht druckbar wäre. Es würde ja niemand mit Naziparolen zu uns kommen.

In meinen Augen seid Ihr immer noch im linken, im liberalen, im ökologischen Spektrum angesiedelt. Ich glaube, darüber haltet Ihr viele Kunden, verbucht viele Sympathiepunkte...

Wilma: Das ist uns natürlich wichtig, das Kundenspektrum. Wir gestalten es aber nicht darüber, dass wir Aufträge ablehnen, sondern über Kundenpflege: Wir betreuen die Leute, mit denen wir gerne zusammenarbeiten, entsprechend. Wir müssen natürlich auch alle anderen Kunden qualitativ gut behandeln...

Jürgen: In der Ostengasse kam einmal ein Maurer zu uns, ein sympathischer, netter Kerl. Der wollte für die CSU Sinzing Flugblätter. Die haben wir gedruckt, weil wir ihm nicht sagen konnten, für dich drucken wir nicht. Zugleich waren damals die Bayerischen Grünen mit der Abschaffung des § 218 viel konservativer als das, was wir uns vorgestellt haben. Wir haben diskutiert, ob wir für die Grünen als politische Partei, die uns am nächsten ist, drucken können, wenn die entgegen unserer Auffassung so eine wertkonservative Politik machen. Wir stellten fest, dass man mit reinen Ideologien nicht wirklich weiter kommt. Wir müssen das demokratische Spektrum, was die politischen Parteien anbelangt, zulassen und ansonsten nehmen wir uns, einzeln und privat, heraus zu sagen, für den oder die Sache wollen wir uns nicht die Finger schmutzig machen. Ich halte es für eine demokratische Gepflogenheit, nicht in Lagern zu denken; es muss möglich sein, dass der, der eine andere Meinung hat, die auch darstellen darf. Wenn das nicht gilt, dass die besseren Argumente ziehen, dann sind wir mit unserer Ideologie gescheitert und im Stalinismus gelandet.

Wart Ihr auch einmal in einer Situation, die Euch fast zum Aufgeben gezwungen hätte?

Wilma: Ja, einmal war es eine persönliche Geschichte... Das andere Mal waren wir wegen unserer ökonomischen Blauäugigkeit kurz vor dem Absturz, haben dann aber noch die Kurve gekriegt und uns mit der Parole „Licht ins Dunkel“ weitergebildet. Wir haben den Steuerberater gewechselt, uns selber straffer organisiert. Ina hat einen Buchhaltungskurs gemacht, damit wir wussten, was unsere Zahlen bedeuten. Wir haben uns selber kurz gehalten. Wir haben spitzer kalkuliert beim Einkauf, entsprechend verhandelt, Zulieferer gewechselt. Wir haben uns die ganze Betriebswirtschaft angeeignet, um unseren Betrieb nach Regeln zu führen und nicht nach dem Bauch.

25 Jahre Kartenhaus und seine wichtigsten Stationen...

Wilma: Wichtige Schritte waren, dass wir uns von einer Rumpeldruckerei zum Qualitätsdruck entschieden haben. Das war vor ca. 15 Jahren. Damit einhergehend die Investitionen: Wir mussten Maschinen kaufen, bei denen klar war, die können wir nicht über Privatkredite finanzieren; das hieß, bei der Bank auftreten, was sehr mühsam war. Die waren von unserem Konzept erst einmal schwer zu überzeugen, wir haben es aber immer wieder geschafft. Dann der Umzug in die Hans-Sachs-Straße...

Jürgen: Für mich waren zwei Wegmarken entscheidend. Die erste war die Entscheidung, das Kartenhaus überhaupt zu gründen. Das hat mein Leben tatsächlich verändert. Ich habe z. B. mein Studium nicht angetreten.

Das zweite Entscheidende war der Ausstieg aus dem Kartenhaus. Ich bin 1986 nach London gegangen, weil ich das Gefühl hatte, ich kann das hier im Alltagsgeschäft nicht entscheiden. Ich hatte ja zwei Felder: die Kunst und die Druckerei. Ich konnte mich lange nicht entscheiden, was ich aufgeben soll. Schweren Herzens war es dann das Kartenhaus. Die Entscheidung hat sich nur deshalb so abspielen können, weil das Kartenhaus in der Zeit auf dem Weg war, sich zu etablieren und ich nicht das Gefühl hatte, ich kann da nicht weggehen.

In welcher Form hat euch beide das Kartenhaus-Kollektiv persönlich geprägt?

Wilma: Ich habe eine starke Entwicklung im Kartenhaus gemacht. Dieses ständig sich eine Meinung bilden, Gedanken machen, die Verantwortung für einen Betrieb, für die Leute, mit denen man zusammenarbeitet zu tragen, das kannte ich bis dahin nicht. Am Anfang habe ich gefürchtet, ich schaffe das nicht. Das hat mich schwer geschlaucht, aber letztendlich auch geformt. Ich wäre mittlerweile komplett verdorben, würde ich woanders arbeiten, wo ich eingeschränkt würde...

Für mich ist Vorhandenes auf fruchtbaren Boden gefallen: Ich bevorzuge nach wie vor, in der Gemeinschaft zu arbeiten und ich lebe auch in einer Gemeinschaft. Wovon ich konkret profitiere: Wenn ich in Gremien sitze, wo etwas entschieden oder beraten werden soll, ist es eine Katastrophe, was dort oft für eine Undisziplin herrscht. Wir haben uns über Jahre geschult, diszipliniert zu reden, uns kurz zu fassen, auf den Punkt zu kommen, Punkte bis zur Entscheidung zu treiben, zu protokollieren, ernst zu nehmen, was gesprochen wird... Manchmal ist das fast hinderlich, weil man sich ganz schlecht zurechtfindet in Gremien, wo so etwas überhaupt nicht praktiziert wird...

Jürgen: Das Kartenhaus war in den Anfangsjahren eine Riesen-Spielwiese. Es war ein Freiraum, sich auszuprobieren, Ideen zu generieren, auch wieder zu verwerfen – das kann man sich im 21. Jahrhundert fast schon nicht mehr vorstellen. Die ganze Gesellschaft ist geprägt von Zukunftsangst. Was mir besonders wichtig ist, ist die Erkenntnis: Wenn man etwas wirklich machen will, kann man es auch machen. Man muss nicht warten, bis andere einem die Erlaubnis dazu geben. Das prägt mich bis zum heutigen Tag. Ich lasse mir von Leuten, die in der Gesellschaft das Sagen haben, nicht vorschreiben, was ich mache. Ich mache das auch in Opposition und habe wenig Ängste, dass es mir schaden könnte, denn wenn man sich ein paar Gleichgesinnte und einen Schutzraum sucht – eine gewisse Wärme braucht man um sich herum –, kann man wirklich etwas bewegen. Die meisten haben so etwas nicht erlebt. Wenn man das weitergeben könnte, dann könnte man die Gesellschaft vielleicht wirklich verändern.

Von einer Rumpeldruckerei zum Qualitätsdruck.



Wir haben uns über Jahre geschult, diszipliniert zu reden, uns kurz zu fassen, auf den Punkt zu kommen... ernst zu nehmen, was gesprochen wird.

Wenn man etwas wirklich machen will, kann man es auch machen.



Das Kartenhaus heute: Inwieweit unterscheidet Ihr Euch noch von anderen Druckereien?

Wilma: Die persönlichen Beziehungen untereinander sind stark. Wir kennen uns zum Teil schon 20 Jahre. Man muss nicht bei Adam und Eva anfangen, um etwas zu besprechen. Man kann Dinge mit kleinem Aufwand entscheiden. Es ist nach wie vor ein großes Vertrauensverhältnis da. Natürlich gibt es unter uns unterschiedliche persönliche Verhältnisse, aber für uns – zwei Kollektivistinnen, fünf Kollektivisten – ist völlig klar, auf welchem Boden wir stehen.

Ihr sprecht auch heute noch von Kollektiv?

Wilma: Ja, durchaus. Wir haben nach wie vor den gleichen Lohn. Wir gehen nach wie vor davon aus, dass die Arbeit an jedem Platz gleich wichtig ist.

Jürgen: Das lässt sich von verschiedenen Seiten her beleuchten: entweder „Wie stark hat sich das Kartenhaus in eine normale, übliche Druckerei verändert?“ oder „Wie stark hat sich die Gesellschaft verändert?“. Wenn ich es von gesellschaftlicher Seite her betrachte, unterstelle ich, dass das Kartenhaus heute im Vergleich zu anderen Druckereien normaler ist als früher. Neben dem, was das Kartenhaus heute aus besserer Einsicht nicht mehr macht, muss ich eventuell unterstellen, dass sich vielleicht die Gesellschaft zum Besseren geändert hat; dass bestimmte Parameter, die damals noch Alleinstellungsmerkmale waren, heute keine mehr sind, weil die Gesellschaft insgesamt reifer geworden ist. Und das ist nicht negativ: Da hat sich das Kartenhaus nicht an etwas angepasst, was man notgedrungen machen muss. Da hat sich die Gesellschaft ans Kartenhaus angepasst und das ist doch ein bisschen was von dieser Anfangsutopie.

Ein Beispiel: Wenn man sich vor 20 Jahren als Umweltschützer oder ökologisch denkender Mensch bezeichnet hat, war man gesellschaftliche Opposition bis hin fast zum Terroristen. Heute kann jeder CSU-Gemeinderat ökologisches Gedankengut vertreten und das in voller Übereinstimmung mit seinem Parteiprogramm. Damit stellt er sich nicht ins Abseits oder in eine extreme Ecke. Viele unserer Vorstellungen, wie sich die Gesellschaft verändern soll, sind tatsächlich eingetroffen. Die Grünen haben heute das Problem, sich zu profilieren, das fiel ihnen früher leichter.

Da hat sich die Gesellschaft ans Kartenhaus angepasst.

Wilma: Noch etwas, was uns von anderen Betrieben unterscheidet und sicher nicht üblich ist: Es gab vor einiger Zeit zu Beginn der Wirtschaftsflaute auch im grafischen Gewerbe ökonomische Probleme, die auch das Kartenhaus nicht verschont haben. In einem normalen Betrieb wäre der oder die zuletzt Angestellte „freigesetzt“ worden. Vor dieser Entscheidung standen wir auch... Die Kollektivisten machten den Vorschlag, und alle Angestellten zogen mit, dass alle für einen unbestimmten Zeitraum um ein Gleiches weniger ausgezahlt kriegen, damit diese Frau nicht gehen musste; dass wir – das Kollektiv, die Geschäftsleitung – an die Angestellten Bericht erstatten, wenn es wieder besser wird, und dann wieder aufstocken. Das haben wir gemacht.

Das Kartenhaus und die Kunst: Inwieweit hat sie Euch geprägt? Gäbe es das Kartenhaus ohne die Kunst noch?

Wilma: Zum einen ist ein stadt- und überregional bekannter Künstler aus uns hervorgegangen...

Ich denke schon, dass das Drucken von Kunst unseren Qualitätsstand nach außen getragen hat. Natürlich drucken wir auch Firmenbroschüren, aber ein Kunstkatalog wird nochmal besonders beachtet.

Ob das Kartenhaus ohne Kunst? Wir hätten uns etwas anderes gesucht, um klar zu machen, dass wir gut drucken können. Das Zusammenarbeiten mit Künstlern ist zwar nicht einfach, aber das ist es mit vielen anderen Kunden auch nicht. Es ist halt ein schwieriges Terrain. Künstler arbeiten mit anderen Farben als Druckereien. Für uns ist es eine glückliche Geschichte, weil wir interessante Leute kennenlernen, schöne Druck-sachen produzieren, die nicht weggeworfen werden.

Schöne Dinge drucken, das hat die Entscheidung für den Qualitätsdruck maßgeblich mit beeinflusst. Dafür müssen wir uns anstrengen, wir wollen ja nicht stehen bleiben. Es kommen Dinge heraus, die Leben haben, die man gerne anschaut.

25 Jahre Kartenhaus, welche Wünsche, Visionen verbindet Ihr mit dem Jubiläum?

Wilma: Ich sähe uns in fünf Jahren gerne in einer schönen eigenen kleinen Halle, die wir vorher ausführlich gestalten. Den Umzug würde ich gerne noch miterleben. Ich gehe ja dann vielleicht schon in Frührente. (lacht!)

Jürgen: Na, wenn ich das so höre, wünsche ich dem Kartenhaus einen exzellenten Architekten oder Architektin. Gute Architektur ist auch ein gutes Verkaufsargument. Ich wünsche mir in Regensburg moderne, zeitgenössische, gute, exzellente Architektur – gerade im kommerziellen Bereich. Das würde mich persönlich sehr freuen, wenn das Kartenhaus mit exzellenter Architektur protzen könnte, das wäre wirklich klasse!

Interview: Isolde Hilt

In einem normalen Betrieb wäre der oder die zuletzt Angestellte „freigesetzt“ worden. Wir haben uns weniger ausbezahlt, damit diese Frau nicht gehen musste.

Das Drucken von Kunst hat unseren Qualitätsstandard nach außen getragen.



Arbeitszeit ist Lebenszeit

Aus der Geradlinigkeit des Produktionsprozesses, ob man/frau nun Kalkulationen erstellt, den Umbruch von Broschürenseiten bearbeitet oder an der Druckmaschine steht, fordert gewissermaßen eine „Ausgleichsbewegung“, um davon unberührte Potenziale an schöpferischen Fähigkeiten zum Vorschein zu bringen. Das Ergebnis kann ein Kartenspiel sein, das in produktionsarmen Zeiten ausgeheckt, konzipiert und produziert wurde und sowohl die Personen, als auch die Geschichte und Struktur des Kartenhaus Kollektivs darstellt, gleichzeitig aber auch ein neues plattformübergreifendes Datenarbeitsformat (PDF) vorstellt und die Spielregeln zu dessen Anwendung in der Druckvorstufe erläutert, was unsere Kunden als witziges und informatives „give-away“ gerne mit nach Hause nehmen.



Gespeist aus einem privaten Faible für Kunst und der Bekanntschaft mit vielen KünstlerInnen der Region wurde vor mittlerweile zwölf Jahren das Kunstpartnerprojekt entworfen. Pate stand dabei ein Regensburger Buchhändler, der über all die Jahre ein treuer und begeister-

ter „Kunstpartner“ geblieben ist. Die tragende Überlegung „es muss nicht immer Hundertwasser sein“, wenn man/frau sich einen Kunstkalender kauft und an die Wand hängt, und die besondere Bewertung der regionalen Künstlerschaft bilden dabei eine Säule der Idee. Die andere besteht im Ver-

netzungsgedanken, die KünstlerInnen und die Kunstinteressierten für je ein Kalenderjahr zusammenzubringen.

Seit Erscheinen des ersten regionalen Kunstkalenders „KunstPartner 1994“ kamen die Werke von über 80 KünstlerInnen zur Veröffentlichung, zum Einen als exzellente





Kulturreferent Klemens Unger im Gespräch mit Marianne Sperb (MZ) und Wilma Rapf-Karikari bei der Ausstellungseröffnung „Kunstpartner 2004“ im Restaurant Leerer Beutel.



Vorstellung des Reiselesebuchs „Böhmerwald“, Lichtung-Verlag

Abbildung im Kalender, zum Anderen als Original bei der Präsentation anlässlich einer Ausstellung. Überwiegend sind die KünstlerInnen dabei anwesend, frau/man kann ihre Bekanntschaft machen und ihr weiteres Schaffen im Auge behalten.

Immer wieder ist es eine besondere Situation, wenn ein Druckprodukt unser Fachwissen in Anspruch nimmt, das uns auch inhaltlich am Herzen liegt: die alljährliche Herstellung des KunstPartner-Kalen-

ders z.B. fordert jeweils ein Quäntchen Qualität mehr als im Vorjahr.

Natürlich setzen wir unseren Ehrgeiz nicht nur in eigene Produktionen, auch Kunstkataloge („wer Kunst kann, kann alles“), Imagebroschüren oder im besonderen die Bücher des „Lichtung-Verlages“ begleiten wir mit großem fachlichen und persönlichen Interesse.

Die Regensburger Kurzfilmwoche macht immer wieder von sich reden: Auch hier ist

das Kartenhaus Kollektiv involviert, u.a. als Sponsor des „Max-Bresele-Gedächtnispreises“ für den besten politisch engagierten Kurzfilm des Festivals. Wer an den Demonstrationen in Wackersdorf teilgenommen hat, kennt vielleicht noch Breseles eigenwillige und schwer konsumierbare WAA-Dokumentarfilme. Im übrigen war er auch Drucker, was uns in besonderem Maße mit ihm verbunden hat.

Wilma Rapf-Karikari



Verleihung des „Max Bresele - Preises“ auf der 10. Kurzfilmwoche im November 2003





Perfekte Kommunikation

PDF, das „Portable Document Format“ von Adobe, gewinnt immer mehr Anhänger – in der Druckbranche ebenso wie bei den Agenturen und deren Kunden. Die Vorteile erläutert der Unternehmensberater Bernd Zipper im folgenden Beitrag.

Was für ein Segen! Endlich, nach langer Zeit, tritt eine Technologie an, um die Kluft zwischen der Druck- und Medienindustrie einerseits und dem „klassischen“ Endkunden aus Handel und Industrie andererseits zu überwinden. Adobes „Portable Document Format“ (PDF) entwickelt sich – nach anfänglichen Kinderkrankheiten – immer mehr zum digitalen Bindeglied. Kunden wie Dienstleister bekommen damit ein Werkzeug an die Hand, mit dem es sich eindeutig und vor allem kostengünstig online kommunizieren lässt.

Die Praxis hat es erwiesen – denn schon seit einigen Jahren setzen fortschrittliche Dienstleister aus der Werbe- und Druckbranche auf Adobes PDF-Technologie. Die verblüffend einfache Handhabung und Erstellung von PDF-Dateien macht dieses Dateiformat zu einem perfekten Datencontainer für Druckvorlagen. Aber auch die „Office-Welt“ profitiert von den Fähigkeiten des PDF – lassen sich doch Daten aus der klassischen Büroumgebung nun direkt in der Werbung und im Druck einsetzen. Statt einer Text- oder Bilddatei wird einfach eine PDF-Datei erzeugt und dem Dienstleister zum Beispiel per E-Mail zur Verfügung gestellt.

PDF vereinfacht aber nicht nur die Datenübergabe, indem alle notwendigen Daten wie Schriften, Bilder, Layout etc. in

einer Datei abgespeichert werden können. Es standardisiert auch den gesamten Datenaustausch. Das heißt: Beim Einsatz dieses Datenformats benötigt der Empfänger eben nicht die Spezialsoftware XY oder die Version Z eines bestimmten Layoutprogramms oder gar alle möglichen Programme – sondern es reicht, wenn er mit der Adobe Acrobat-Vollversion ausgestattet ist. Will der Empfänger nicht großartig in der zugehenden Datei arbeiten, reicht auch die kostenlose „Browser“-Software Acrobat Reader, die für nahezu jede Computerplattform verfügbar ist.



PDF vereinigt darüber hinaus noch eine Reihe weiterer, positiver Eigenschaften, die zum Beispiel im Bereich Formularwesen, bei der Datenarchivierung und in der Office-Kommunikation viele Vorgänge vereinfachen – und vor allem: die bisher anfallenden Kosten erheblich senken. Dass dies ebenso für die Druck- und

Seit dem Frühjahr 2000 beschäftigen wir uns mit dem Dateiformat PDF als Eingangs- und Verarbeitungsformat für unsere digitale Druckvorstufe. Nach einer neunmonatigen Entwicklungs- und Erprobungsphase war es zum Standard-Format in unserem Workflow-Konzept geworden und bewährt sich täglich.

Zu diesem Thema haben wir in der Vergangenheit Veröffentlichungen und Tipps herausgebracht, die Sie unter www.kartenhauskollektiv.de abrufen können. Wir lassen daher an dieser Stelle Experten zu Wort kommen, wie z.B. Bernd Zipper, der im nachfolgenden Artikel die Bandbreite der möglichen PDF-Anwendungen eindrucksvoll darstellt.

Medienindustrie von großem Nutzen ist, zeigt sich auch darin, dass der internationale Standard PDF/X in seiner Variante X-3 zur ISO-Norm geworden ist. Damit wird nun erstmals ein weltweit gültiger Standard für die Übermittlung von Druckdaten Realität! Keine Frage, PDF/X-3 ist in diesem Jahr das Thema der Branche.

Ein gutes Beispiel, wie sehr sich bisher recht komplexe Verfahren dank PDF vereinfachen lassen, ist der digitale Korrektur-Workflow. Dieser macht im Zusammenspiel von Druckern, Agenturen und auftraggebenden Unternehmen nun endlich Schluss mit Bergen von Korrektur-Anmerkungen aus dem Faxgerät. So nutzt die Werbeagentur Springer & Jacoby heute PDF unter anderem mit ihrem Kunden Smart (DaimlerChrysler) zur Abstimmung von Anzeigen. Ist der Anzeigenentwurf fertig, wird dieser als PDF-Datei übers Internet zum Kunden geschickt. Smart-Mitarbeiter öffnen den Anzeigenentwurf in Adobe Acrobat und versehen ihn mit digitalen Korrektur-Anmerkungen. Diese Anmerkungen, von Adobe „Kommentare“ genannt, werden mit einer Reihe spezieller Werkzeuge direkt in Adobe Acrobat erzeugt. Hat der Kunde seine Korrekturen angebracht – das können durchaus auch Korrekturen von mehreren Personen sein, fein säuberlich sortiert und in der PDF-Datei abgelegt – geht die

Datei zurück zu Springer & Jacoby. In der Agentur werden die Korrekturen dann im Layoutprogramm ausgeführt. Anschließend erhält der Kunde die endgültige Anzeigenvorlage, wiederum als PDF-Datei, für die Veröffentlichung in Zeitungen oder Magazinen. Bei Smart werden die PDF-Anzeigen zudem ins firmeneigene Intranet gestellt – so haben alle Smart-Händler Zugriff auf die Dateien, um sie auf Wunsch selbstständig zu publizieren. Im Intranet können die Händler außerdem Werbemittel bestellen – und auch hier ist PDF der „Dateimaster“.

Hendrik Schmidt, Managing Director von Springer & Jacoby Digital: „PDF ist für uns das wichtigste Dateiformat geworden. Wir nutzen es in unseren täglichen Prozessen, in der Abstimmung und für den finalen Versand der Printanzeigen zu hundert Prozent. Offene Dateien verlassen unser Haus nur noch in Ausnahmefällen – seitdem gehören sachliche Fehler fast der Vergangenheit an.“

Aber Springer & Jacoby Digital geht noch weiter: „Alle Motive werden in der hauseigenen Objektdatenbank zur Recherche zur Verfügung gestellt. So ist es auf Knopfdruck – via Acrobat-Volltextsuche – möglich, alle Anzeigen, die zum Beispiel mit dem Bremsassistenten des Smart zu tun haben, zu sammeln und auszudrucken.“ Die Hamburger Agentur ist einer der Vorreiter in der Anwendung von PDF in der gesamten Kreation und Produktion. Hendrik Schmidt

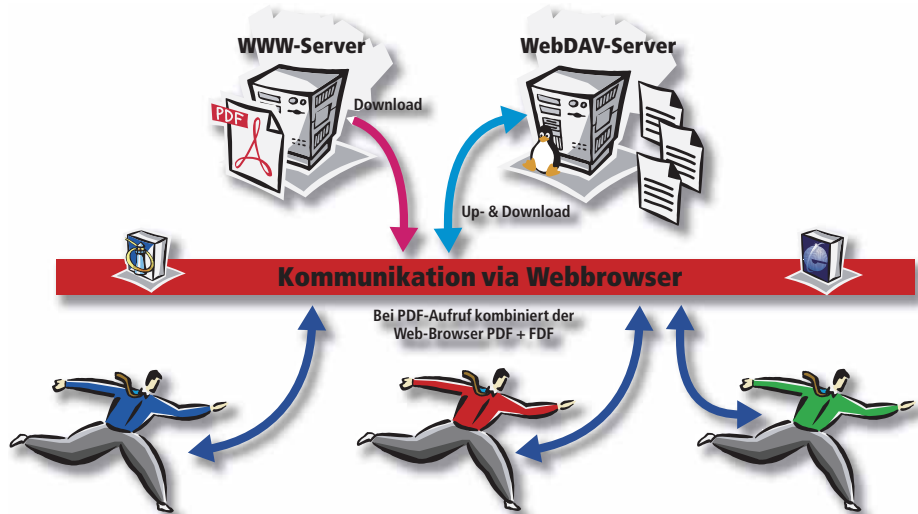
Der Autor:

Bernd Zipper,

Unternehmens- und Technologieberater der ZIPCON NewMedia & Prepress Consultinggesellschaft, ist ein Experte für PDF- und NewMedia-Technologien. Der Referent und Autor des Fachbuches „PDF+PRINT 2.02“ (deutsch: Verlag Deutscher Drucker/ englisch: Seybold Publications) ist Herausgeber des freien PDF-Informationsdienstes www.pdfnews.de sowie Autor der PUBLISHING PRAXIS und des US-Fachmagazins Seybold Report.

Internet:

www.pdfnews.de (deutsch)



Der Webbrowser übernimmt die Kombination von PDF und Formular Daten (FDF) und zeigt die Daten im PDF-Viewer automatisch an.

sieht in dem Datenformat „das Missing Link in der Agentur-Kunden-Kommunikation“.

Jeder Anwender kann mit PDF gewissermaßen ein Stück „digitale Freiheit“ erlangen und es nach seinem Gusto einsetzen, um Daten zu erstellen, online verfügbar zu machen, zu tauschen, zu kommentieren und zu korrigieren. Ab der Version 5.0 der Anwendersoftware Adobe Acrobat ist es sogar möglich geworden, PDF-Dokumente im Netzwerk oder im Internet gemeinsam mit anderen Partnern online zu diskutieren: Beim Öffnen einer PDF-Datei im Internet-Browser werden automatisch die Kommentare der anderen Diskussionsteilnehmer geladen. Ist das Dokument in Ordnung, kann es digital unterzeichnet und damit – juristisch nahezu unanfechtbar – autorisiert werden.

Unter Einsatz der neuen Internet-Technologie WebDAV sind also nun mehrere Partner in der Lage, gleichzeitig via Internet auf ein PDF zuzugreifen und digitale Korrekturanweisungen in das Dokumenteinzubringen. Der Webbrowser – derzeit werden Netscape 4.x und der MS Internet-Explorer 4.x unterstützt – übernimmt hierbei die Aufgabe der Datenverteilung. Vom Anwender unbemerkt, vereint der Webbrowser die PDF-Informationen der Datei auf dem gesicherten Internet-Server mit den Korrektur-Anmerkungen vom offenen WebDAV-Server. Das hört sich kompliziert und teuer an – ist es aber nicht. Adobe setzt mit WebDAV auf eine Technologie, die seit Anfang 2002 in

fast jeder Internetserver-Software Anwendung findet. Damit ist diese Technologie nahezu kostenlos verfügbar. Ist zudem noch die Vollversion von Acrobat vorhanden, können auch „Kommentare“ kinderleicht in eine PDF-Datei eingebracht werden. Acrobat bietet dazu zahlreiche Werkzeuge an, etwa einen digitalen Textmarker, einen Zeichenstift oder auch ein Hilfsmittel zum Streichen und Unterstreichen von Textstellen. Selbst digitale Unterschriften lassen sich in PDF-Dokumente einfügen. Wendet man digitale Kommentare an, gibt es kein „Wenn und Aber...“ mehr und auch keine Missverständnisse, wer für Korrekturen oder Druckvorgaben verantwortlich zeichnet. Schließlich ist alles genau protokolliert.

Ist erst einmal die Umstellung auf PDF geschafft, wird man schnell die Vorteile dieser Technologie kennen und schätzen lernen. Was besonders zählt: Es lassen sich enorm Kosten einsparen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Übertragung von Druckseiten. Während eine klassische PostScript-Datei im DIN-A4-Format mehr als 40 MB auf der Festplatte belegt, sind die gleichen Daten als PDF nur circa 1 – 3 MB groß – allein der Geschwindigkeitsvorteil bei der Übertragung der Daten spart Zeit und Geld. Schon deshalb lohnt es sich, dieses interessante Daten- und Austauschformat im Auge zu behalten.

Bernd Zipper (Print Prozess 17/02)



PDF/X: Gut zum Druck

Am 22. April 2002 hat die ISO (International Standard Organization) unter dem Namen PDF/X-3 die ISO-Norm 15930-3 für die Definition digitaler Druckvorlagen auf Basis des Portable-Document-Formates (PDF) verabschiedet. Der PDF-Experte Stephan Jaeggi, einer der beiden Autoren dieser ISO-Norm, erläutert die Bedeutung des Standards.

Das Portable Document Format (PDF), das von Adobe ursprünglich für die Bürokommunikation konzipiert wurde, hat sich in den letzten Jahren breit durchgesetzt. Neben dem programm- und plattformunabhängigen Austausch von Bürodokumenten wird PDF auch häufig zur originalgetreuen Seitendarstellung im Internet eingesetzt. Ebenso lassen sich interaktive digitale Publikationen (inklusive Audio- und Video-Sequenzen) und elektronische Formulare einfach mit PDF realisieren.

PDF kann zu viel. PDF wird auch immer beliebter als Austauschformat für digitale Druckvorlagen. Leider eignen sich aber nicht alle PDF-Dateien für diesen Zweck. Die große Flexibilität und die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten dieses universellen Datenformates wirken sich oft negativ aus. Einige PDF-Objekte (wie zum Beispiel Formularfelder, Schaltflächen, Verknüpfungen oder Movies) sind für die Belichtung eher ungeeignet. Besonders peinlich ist die unerwünschte Ausgabe

Der folgende Artikel erschien im Frühjahr 2002 (Publisher 3-2002), ist aber auch 2004 noch höchst aktuell. Besonders die beschriebene Erzeugung einer PDF/X-Datei mit den Acrobat-Versionen 4 und 5 wird für viele unserer Kunden interessant sein, da erst ganz wenige die Version 6 einsetzen.

Mit der Version 6.0 von Acrobat ist die zusätzliche Installation des PDF-Inspector von Callas hinfällig, da dieser von Adobe in Acrobat integriert wurde. Außerdem lassen sich nun PDF-X-Daten direkt über den Distiller herstellen. Alleine schon deshalb empfiehlt sich ein Update auf Acrobat 6. Aber auch sonst sind viele nützliche Funktionen hinzugekommen, die bisher über Plugins gelöst werden mussten.

von Kommentaren (Notizzetteln etc.). In Acrobat kann der Druck von Anmerkungen zwar manuell ausgeschaltet werden, aber die meisten Prepress-Programme und Workflow-Systeme haben keine derartige Option. Wenn die verwendeten Fonts nicht in der PDF-Datei eingebettet sind, besteht die Gefahr von unkontrollierten Fontsubstitutionen oder gar einer unerwünschten Simulation mit Multiple-Master-Schriften. PDF-Dokumente für das Internet enthalten in der Regel niedrig aufgelöste RGB-Bilder und sind daher für eine hochwertige Belichtung unbrauchbar.

Damit eine PDF-Datei sich als Druckvorlage eignet, müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein. Die ISO-Kommission für die grafische Industrie (TC130/WG2/TF2) hat deshalb unter der Bezeichnung PDF/X (das „X“ steht für eXchange) eine Reihe von ISO-Normen ausgearbeitet, in denen die Minimalanforderungen an digitale Druckvorlagen festgelegt sind. Die PDF/X-Normen basieren auf der von Adobe veröffentlichten PDF-Spezifikation. In der Norm werden lediglich die notwendigen Einschränkungen und zusätzlichen Voraussetzungen definiert, um PDF für sichere digitale Druckvorlagen verwenden zu können. Dass es bei der ISO verschiedene Varianten der PDF/X-Norm (vgl. Kasten „PDF/X-Varianten“) gibt, hat vor allem historische Gründe, denn in den USA wurde

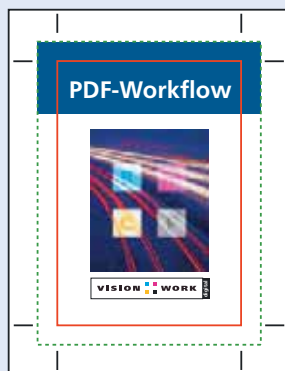
PDF/X-Varianten

Version		PDF/X-1:1999 (ANSI)	PDF/X-1:2001 15930-1:2001	PDF/X-1a:2001 15930-1a:2001	PDF/X-3:2002 15930-3:2002	PDF/X-2:2003 (in Vorbereitung)
Basis PDF-Version		1.2	1.3	1.3	1.3	1.4
Eingebettete Pixelbilder	Ja	Ja	Nein	Nein	Nein	Nein
Eingebettete Fonts	Ja	Ja	Ja	Ja	Teilweise	
OPI-Kommentare	Nein	Nein	Nein	Nein	Ja	
PostScript-3-Objekte	Nein	Ja	Ja	Ja	Ja	
2-Byte-Fonts	Nein	Ja	Ja	Ja	Ja	
ICC-Farbräume	Nein	Nein	Nein	Ja	Ja	
ICC-Ausgabeprofil	Nein	Ja	Ja	Ja	Ja	

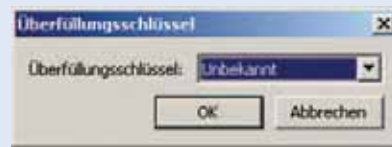
schon sehr früh eine (leider nicht umfassende) PDF/X-Norm erarbeitet. Deshalb haben die deutsche und die schweizerische ISO-Delegation die beiden PDF-Experten Olaf Drümmer (Callas) und Stephan Jaeggi (PrePress-Consulting) beauftragt, eine neue Norm auszuarbeiten, die auch Color Management ermöglicht (aber nicht zwingend voraussetzt). Diese Version hat die Bezeichnung „PDF/X-3“ bekommen.

Zielsetzungen von PDF/X: Eine PDF/X-Datei soll alle Informationen enthalten, die zur qualitativ hochwertigen Ausgabe einer digitalen Druckvorlage erforderlich sind. Der Empfänger einer PDF/X-Datei muss diese ohne zusätzliche Anweisungen oder Rückfragen beim Erzeuger weiterverarbeiten können. Die Amerikaner bezeichnen dies als „Blind Exchange“ (blinder Austausch). Das heißt, die Datei muss alle Schriften und alle Bilder in Hochauflösung enthalten. Referenzen auf externe Ressourcen sind nicht erlaubt.

Verboten sind alle Elemente, die bei der Belichtung unerwünscht sind (Formularfelder, Schaltflächen, Verknüpfungen, Kommentare innerhalb der unbeschnittenen Seite, Movies mit Voransicht etc.). Außerdem muss die Seitengeometrie definiert sein, um das Nettoformat und den Beschnitt zu definieren.



Mit Hilfe der Bleed-Box (grün) und der Trim-Box (rot) können in einem PDF-Dokument die Lage und Größe der Seiten mit und ohne Beschnitt definiert werden. Diese Werte sind beim Platzieren von PDF-Seiten in Layoutprogrammen oder für Ausschließprogramme wichtig.



Im Acrobat-Menü Dokumenteigenschaften kann im Überfüllungsschlüssel hinterlegt werden, ob die Datei bereits überfüllt ist oder nicht. Dieser Wert muss bei PDF/X-Dateien eindeutig definiert sein. Der Eintrag «Unbekannt» ist nicht zugelassen.

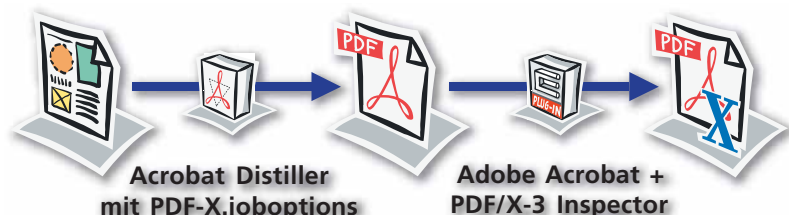
Auch der Überfüllungsschlüssel muss eindeutig sein (die Standardbelegung „Unbekannt“ ist nicht erlaubt). Zudem sind eingebettete Transferfunktionen verboten, da es dadurch zu nicht voraussehbaren Gradationsveränderungen bei der Belichtung kommen kann.

Alle diese Elemente sind in der PDF-Spezifikation von Adobe definiert. PDF/X schränkt nur die möglichen Optionen ein respektive schreibt gewisse Einträge zwingend vor.

Zusätzliche Informationen: Es gibt zwei Informationen in der PDF/X-Norm, die in der Adobe-Spezifikation von PDF 1.3 nicht definiert sind. Die erste ist ein Eintrag, in dem die PDF/X-Versionsnummer hinterlegt wird. Die zweite betrifft die Möglichkeit, ein ICC-Ausgabeprofil in die Datei einzubetten. Der Erzeuger eines Dokuments kann damit dem Empfänger eindeutig mitteilen, für welche Druckkonditionen er die Daten aufbereitet hat. Das eingebettete Profil ist vor allem für die Herstellung von

Digitalproofs sehr nützlich. Alle Beteiligten können mit Hilfe dieses Profils jederzeit Proofausgaben mit der gleichen Drucksimulation erzeugen. Die Einbettung dieses ICC-Profiles bereitete der ISO-Kommission einiges Kopfzerbrechen, da Adobe dies in PDF ursprünglich nicht vorgesehen hatte, denn ein PDF-Dokument sollte per Definition ausgabeunabhängig sein. Wir sind dann im Herbst 2000 mit der Bitte an Adobe gelangt, für PDF/X eine entsprechende Möglichkeit zu spezifizieren. Da wir nicht bis zur Veröffentlichung der PDF-Version 1.4 warten wollten, hat Adobe (übrigens in Rekordzeit) diese Erweiterung in Form einer Technote (Nr. 5413) veröffentlicht, auf die wir in unserer ISO-Norm verweisen konnten. Die Definition dieses „Output-Intents“ ist dann in der im Dezember 2001 erschienenen Spezifikation der PDF-Version 1.4 fest aufgenommen worden.

Erzeugung in zwei Schritten: Da PDF/X zwei Einträge enthält, die in PDF 1.3 nicht spezifiziert sind, gibt es zurzeit noch keine Software, die PDF/X-Dateien direkt erzeugen kann. Man muss dies deshalb in zwei Schritten machen. Zuerst wird ein normales PDF-Dokument generiert, das anschließend in eine PDF/X-Datei konvertiert wird. Neben dem Einbetten des Ausgabeprofils und der Definition der PDF/X-Version muss dabei natürlich auch überprüft werden, ob alle PDF/X-Voraussetzungen erfüllt sind. Der erste Schritt, die Erzeugung des PDF-Dokumentes, kann mit den meisten gängigen Werkzeugen (z.B. PDF-Export aus diversen Applikationen oder dem Acrobat Distiller) erfolgen.



Die Erzeugung einer PDF/X-3-Datei erfolgt in zwei Schritten. Zuerst erstellt man mit dem Acrobat Distiller (unter Verwendung der PDF/X-Joboptionen) eine normale PDF-Datei. Diese wird dann anschließend in Acrobat mit dem kostenlosen Plugin «PDF/X-3 Inspector» als PDF/X-3-Datei abgespeichert. (Download unter www.prepress.ch/pdfx/.)

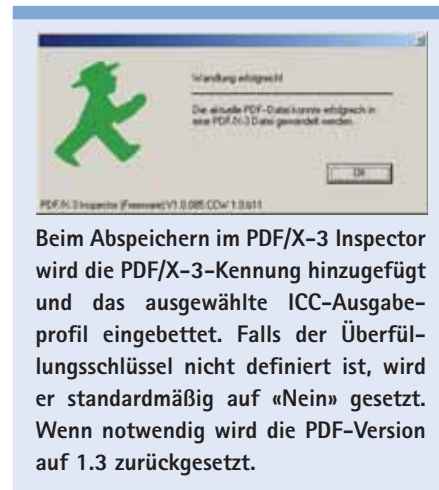


(Vom PDFWriter und ähnlichen Lowend-Produkten sei allerdings an dieser Stelle dringend abgeraten.) Eine Arbeitsgruppe der European Color Initiative ECI hat Joboptions-Dateien für Distiller 4.05 und 5.0.x erarbeitet. Diese können unter www.prepress.ch/pdfx/ heruntergeladen werden. Der einzige Unterschied zwischen den zwei Versionen betrifft die Transferkurven, die leider nur im Distiller 5.0.x angewendet (d.h. eingerechnet) werden können.

PDF/X-3 Inspector: Für den zweiten Schritt hat Callas ein Plugin für Acrobat 4.05 und 5.0.x entwickelt. Die Programmierung des PDF/X-3 Inspector wurde in verdankenswerter Weise vom Bundesverband Druck und Medien (bvdm), der EMPA/UGRA und der IFRA gesponsert. Dadurch

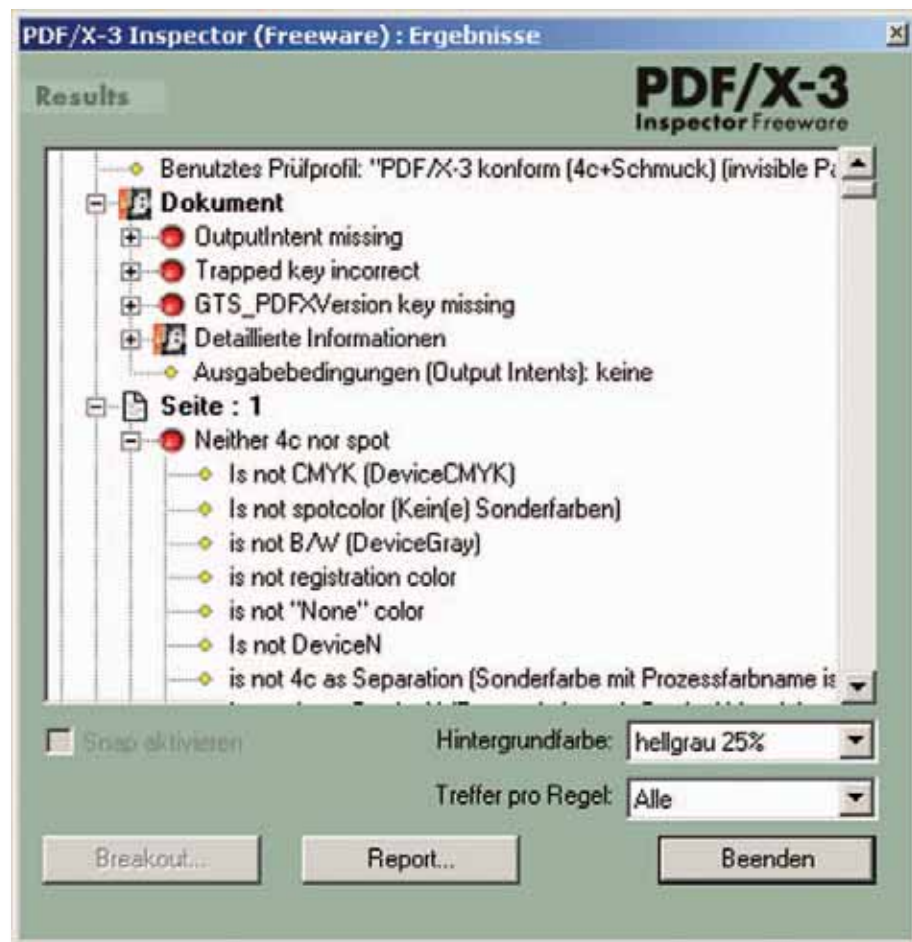
kann dieses wichtige Tool kostenlos an alle Anwender abgegeben werden. Die aktuellen Versionen für Macintosh und Windows findet man im Internet unter www.pdfx3.org.

Mit diesem Zusatz-Plugin können in der Acrobat-Vollversion reguläre PDF-Dokumente als PDF/X-3-Dateien gesichert werden. Zuvor überprüft der PDF/X-3 Inspector allerdings, ob alle Bedingungen der Norm erfüllt sind. Beim Aufruf können zusätzliche Prüfkriterien eingegeben werden, die in der X-3-Norm nicht spezifiziert sind. So ist zum Beispiel in PDF/X keine minimale Auflösung festgelegt, da PDF/X-Dateien sowohl für den Digitaldruck, wo eine Halbtoneauflösung von 150 dpi bereits ausreicht, als auch für Feinraster im Offsetdruck, für die man eine Auflösung



von mindestens 350 dpi benötigt, eingesetzt werden können. Auch die maximale Anzahl Farbauszüge ist nicht fix definiert. Außerdem kann man festlegen, ob auch Lab- und ICC-basierte Farbräume zugelassen werden sollen. Diese Prüfkriterien lassen sich zusammen mit dem gewünschten ICC-Ausgabeprofil in so genannten „Sets“ ablegen. Falls beim Preflight eines dieser Kriterien nicht erfüllt ist, erhält man eine entsprechende Fehlermeldung. Ist die Prüfung hingegen erfolgreich, dann werden die PDF/X-Identifikation und das ausgewählte ICC-Ausgabeprofil eingebettet. Gegebenenfalls wird das PDF-Dokument auch zurück in die PDF-Version 1.3 konvertiert und abgespeichert. Das Plugin ermöglicht außerdem die Prüfung, ob eine eingehende Datei der PDF/X-3-Norm entspricht, sowie das Extrahieren des ICC-Ausgabeprofiles (zum Beispiel für die Herstellung eines Digitalproofs). Schließlich können die eingebetteten PDF/X-Informationen auch wieder aus der Datei entfernt werden.

Kommerzielle Software: Die Konvertierung in eine PDF/X-Datei wird auch bereits von einigen kommerziellen Programmen angeboten. Allen voran natürlich der pdfInspector 2.0 von Callas (der die Basis für das Freeware-Plugin war). Aber auch die Konkurrenzprodukte von Enfocus (PitStop-Plugin 5.0, PitStop-Server 2.0 und InstantPDF 2.0) erlauben die Prüfung und Erzeugung sowohl des PDF/X-3- als auch des PDF/X-1a-Formates. Für PDF/X-1 und PDF/X-1a gibt es aus den USA zudem noch



Zuerst wird im PDF/X-3 Inspector geprüft, ob das Dokument alle Regeln erfüllt. In diesem Beispiel ist der Überfüllungsschlüssel (Trapping key) nicht definiert, die PDF/X-Kennung und das ICC-Ausgabeprofil fehlen. Es werden (verbotene) Transferfunktionen benutzt und es gibt Kommentare im druckbaren Bereich der Seite.

das Plugin PDF/X-Checkup von Apago. Außerdem haben Hewlett Packard und BestColor angekündigt, dass sie PDF/X-3 in ihren Remote-Proof-Produkten verwenden werden. Sonst ist die direkte Unterstützung von PDF/X-3 in Ausgabe-Workflowsystemen noch nicht so weit fortgeschritten. Dies wird von den meisten Herstellern damit begründet, dass die X-3-Norm von der ISO noch nicht offiziell veröffentlicht worden ist. Für die Anwendung von PDF/X-3 ist das aber nicht weiter tragisch, da eine PDF/X-3-Datei ein ganz normales PDF-Dokument darstellt, das wie jede andere PDF-Datei verarbeitet werden kann. Angestrebt wird natürlich der direkte Export von PDF/X-Dateien aus den wichtigsten Grafik- und Layout-Anwendungen sowie den PDF-Konvertierungsprogrammen (wie dem Acrobat Distiller oder dem Jaws PDF-Creator). Wir haben diesbezüglich bereits einige Lobby-Arbeit betrieben und ich bin zuversichtlich, dass in den nächsten Versionen der meisten Programme entsprechende Funktionen enthalten sein werden. Auf der letzten Seybold-Konferenz in San Francisco fand zu diesem Zweck ein von der DDAP organisiertes Meeting statt, an dem über ein Dutzend Hersteller (u.a. Adobe, BestColor, Callas, CreoScitex, Enfocus, Global Graphics, Heidelberg, HP, Quark und Xinet) teilnahmen. Es wurde beschlossen, internationale Marketingaktivitäten zur Bekanntmachung von PDF/X vorzubereiten.

Grosses Interesse: Die ISO-Normen stoßen auch bei den Anwendern auf großes Interesse. Meine PDF/X-Seminare sind sehr gut besucht. Einige große Verlage und Kunden sind zurzeit daran, ihre Richtlinien zur Anlieferung von Druckvorlagen an die PDF/X-Norm anzupassen. Auch der deutsche „MedienStandard Druck 2001“ und die amerikanische SWOP-Spezifikation verwenden in ihren Richtlinien als Datenformat bereits PDF/X. Auf der Seybold-Konferenz in New York hat die Time Inc., eine der weltweit größten Verlagsgruppen (u.a. mit Zeitschriften wie Time, Sports Illustrated, People, Fortune), die Besucher mit der Bekanntgabe überrascht, dass die Anlieferung von Anzeigen für die 56 amerikanischen Magazine der Time-Gruppe ab

1. Juni 2002 im PDF/X-Format zu erfolgen hat. Auch für die Übermittlung der Ganzseiten an die diversen Druckstandorte soll ab diesem Zeitpunkt PDF/X-1a verwendet werden. Der Projektleiter Kin Wah Lam hat mir im Gespräch außerdem erzählt, dass er beabsichtigt, so schnell wie möglich auf PDF/X-3 umzustellen, da ein ICC-basierender Arbeitsablauf angestrebt wird.

Bedeutung: Mit dieser ISO-Norm erhält das bereits weit verbreitete PDF-Datenformat eine offizielle Sanktionierung. PDF wird dadurch unabhängig von Adobe. Diese ISO-Norm wird die Verwendung von PDF in der Druckvorstufe sicher weiter fördern. Dank den in PDF/X definierten Einschränkungen wird der Austausch digitaler Druckvorlagen einfacher und sicherer. Dadurch lassen sich Unklarheiten bei der Datenübergabe vermeiden und weitere Kosteneinsparungen realisieren. Ich gehe davon aus, dass sich mittelfristig die PDF/X-3-Norm gegenüber den anderen Varianten weltweit durchsetzen wird, da X-3 das größte Potenzial (auch für zukünftige, color-management-basierte Arbeitsabläufe) aufweist. PDF/X-1 fällt mangels Softwareunterstützung weg und PDF/X-1a ist eine Untermenge von PDF/X-3. Ob PDF/X-2 jemals in Kraft treten wird, ist noch unklar. Außerdem hat die X-3-Version natürlich den unschlagbaren Vorteil, dass man dank dem kostenlosen PDF/X-3 Inspector zu Erzeugung und Verarbeitung nur das normale Acrobat-Programmpaket benötigt, während für die anderen Varianten spezielle Zusatzsoftware gekauft werden muss.

Stephan Jaeggi, Publisher 3-2002

Der Autor:

*Stephan Jaeggi,
Inhaber von Pre-Press-Consulting in
Binningen BL, beschäftigt sich schon
seit 1991 mit dem PDF-Format. Er führt
regelmäßig PDF-Seminare in der Schweiz,
in Deutschland und in den USA durch.
Stephan Jaeggi ist Co-Autor der ISO-
Norm 15930-3 (PDF/X-3) und Mitglied
des Advisory Board von CIP4
(JDF-Entwicklung).*

Hilfe

Unter www.prepress.ch/pdfx kann man neben dem PDF/X-3 Inspector und den Distiller-Joboptionen auch noch weitere kostenlose Tools (wie z.B. die Distiller Secrets und den Geometry Editor) herunterladen. Auch Links auf die PDF/X-Kochrezepte der European Color Initiative (ECI) und verschiedene interessante Artikel sind vorhanden.

Grundsätzliche Tipps zur Erstellung von PDF-Dateien erhält man unter www.pdf-x.de. Auf diesen Seiten wird Ihnen gezeigt, wie Sie ein PDF-X aus verschiedenen Anwendungen erstellen und Ihren Distiller richtig konfigurieren. Anhand von Screenshots werden Sie Schritt für Schritt durch die Druckmenüs verschiedener Layoutprogramme geführt.

Eine große Sammlung von Artikeln, Hintergrundberichten, Tipps und Termine stellen Bernd Zipper, Peter Kleinheider u.a. für Sie auf www.pdfnews.de zusammen. Sie finden hier auch Links zu Free- und Shareware für den Bereich PDF-Erzeugung und Bearbeitung.

Die Dienste auf www.pdfzone.de und pdfzone.hightext.de sind ein redaktioneller Service der Compagnie Heike Winter & Thomas Müller. Diese Seiten stellen einen äußerst umfangreichen Informationspool zu allen möglichen Sparten des PDF-Themas zur Verfügung. Hier können Sie sich kostenlos anmelden und sich mit regelmäßigen Infos versorgen lassen, sowie auf eine gewaltige Wissens- und Problemlösungsdatenbank zurückgreifen.

www.kartenhauskollektiv.de gibt Ihnen die Möglichkeit, Ihre Daten auf unseren Server zu laden und informiert über PDF-Erzeugung, Angebote, Leistungen sowie über alle möglichen weiteren Inhalte unseres Betriebes



Schnellstart für Heimwerker

Dieser Artikel entstand durch die Überarbeitung des Beitrags: „Druckers Liebling – Ärger mit der Druckerei vermeiden: Wie man pflegeleichte Dokumente erstellt“ von Thomas Kaltschmidt, erschienen in c't 2003, Heft 22.

Ein paar hundert Flyer, einen Stapel Visitenkarten, Briefbögen und edle Einladungen kann man bequem bei uns in Auftrag geben: Das sieht professionell aus, zwingt den Heim-Tintendrucker nicht gleich in die Knie und ist deutlich preiswerter. Damit das ambitionierte Kleinkunstprojekt nicht am Ende in einem Fiasko aus C, M, Y und K endet, sollte man sich aber gut vorbereitet ans Werk mit Grafik, Text und Software machen.

Gerade Privatanwender neigen dazu, Office-Programme wie Word oder PowerPoint, die dafür schlichtweg nicht konzipiert wurden, für die Erstellung von Druckvorlagen einzusetzen. Doch auch die klassischen Layout-Programme wie QuarkXPress, InDesign, Freehand und CorelDraw produzieren problemlose Dokumente nicht auf Knopfdruck: Sie werden zwar immer leistungsfähiger, aber mit jedem Update auch komplexer. Während die ersten Versionen von Pagemaker nicht

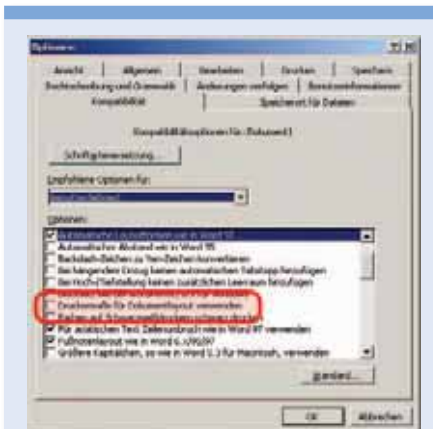
einmal Farbe kannten, müssen sich heutige DTP-Anwender mit ICC-Profilen, Schmuckfarben und Transparenzen, also einer Menge potenzieller Fehlerquellen herum-schlagen. Mit ein wenig Hintergrundwissen kommunizieren Sie mit uns auf Augenhöhe und stehen möglichen Problemen nicht hoffnungslos gegenüber.

Gut gecheckt ist halb gedruckt: Unabhängig vom verwendeten Programm gilt es eine grundlegende Checkliste zu beachten, die Sie sich am besten schon vor der Arbeit mit Grafik und Text zu Gemüte führen

- Die Seitengröße des Dokumentes muss dem gewünschten Endformat entsprechen. Unterschiedlich große Seiten, etwa Inhalt und Umschlag, bringt man in separaten Dokumenten unter.
- Sollen Seitenelemente wie zum Beispiel ein im Hintergrund liegender farbiger Fond sauber mit dem Seitenrand abschließen, schieben Sie diese zwei Millimeter über die Seitenbegrenzung hinaus. Das gleicht die üblichen Schwankungen aus, die sich beim Falzen und Schneiden des Papiers ergeben und zu unschönen weißen Rändern führen können (Der Fachbegriff hierfür heißt: Randabfallung)
- Strichbilder (Schwarz-Weiß-Bitmaps z.B. von Texten oder Zeichnungen) sollten eine effektive Auflösung von mindestens 1200 dpi aufweisen, sonst werden bei näherer Betrachtung einzelne Pixel sichtbar. Graustufen- und Farbbilder benötigen mindestens eine Auflösung von

250-300 dpi, sonst kommt es im Druck zu sichtbaren Treppentufen. Farbbilder nicht im RGB-, sondern im CMYK-Modus speichern.

- Als professionelle Formate für Rasterbilder kommen TIFF, PDF (wenn Ihr Layoutprogramm dieses Format importieren kann) oder EPS in Frage. Wenn Sie JPEG-Bilder nach einer Bearbeitung wieder als JPEG-Bilder abspeichern, kommt es zu einer erneuten Datenkomprimierung, die die Qualität unnötig verschlechtert. Aus Illustrationsprogrammen wie Freehand und CorelDraw exportieren Sie Ihre Grafiken vor der Platzierung in ein Layoutprogramm am besten ins PDF oder EPS-Format, da diese sowohl Vektorobjekte als auch pixelbasierende Bereiche innerhalb einer Datei beschreiben können.
- Andere Formate wie beispielsweise WMF, EMF und DXF sollten Sie meiden. Verknüpfen Sie Bilder und Grafiken, anstatt sie einzubetten. Das erleichtert die Nachbearbeitung und hält das Dokument schön klein.
- Dünne Linien (Haarlinien) dürfen eine Mindeststärke von 0,25 pt (ein Punkt = 0,352 mm) nicht unterschreiten. Feiner definierte Linien erscheinen zwar bei Laser- oder Tintendruckern stark genug, was aber nur daran liegt, dass diese aufgrund ihrer geringen Auflösung keine feineren Linien erzeugen können. Bei der Ausgabe auf hochauflösenden Film- und



Word hat die Angewohnheit, bei jedem Druckerwechsel einen Neuumbruch zu machen, was oft zu einer anderen Zeilen- oder Seitenanzahl führt und damit vielen Anwendern schon große Probleme verursacht hat. Um dieses Verhalten zu unterbinden, muß eine gut versteckte Einstellung in Word ausgeschaltet werden

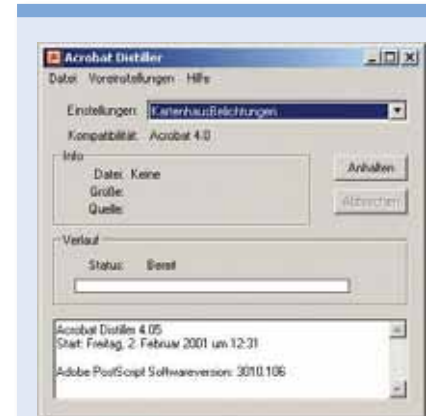
Plattenbelichtern sind Haarlinien jedoch oftmals kaum noch sichtbar und fallen im Offsetdruck ganz weg.

- Es hat sich bewährt, nicht immer die neueste Software-Version für die Produktion zu verwenden, sondern stattdessen auf das erste Bugfix zu warten. Beispielweise war die Version 4.0 des Acrobat Distiller äußerst bedenklich, erst das gefixte 4.05 taugte für eine verbindliche Ausgabe.
- Wer auf Nummer sicher gehen will, vereinbart mit uns einen Probedruck.

Office-Dokumente: Besondere Vorsicht ist bei Microsoft Word oder PowerPoint angebracht. Viele Druckereien lehnen derartige Erzeugnisse von vornherein ab, weil sie einen unkalkulierbaren Bearbeitungsaufwand nach sich ziehen können.

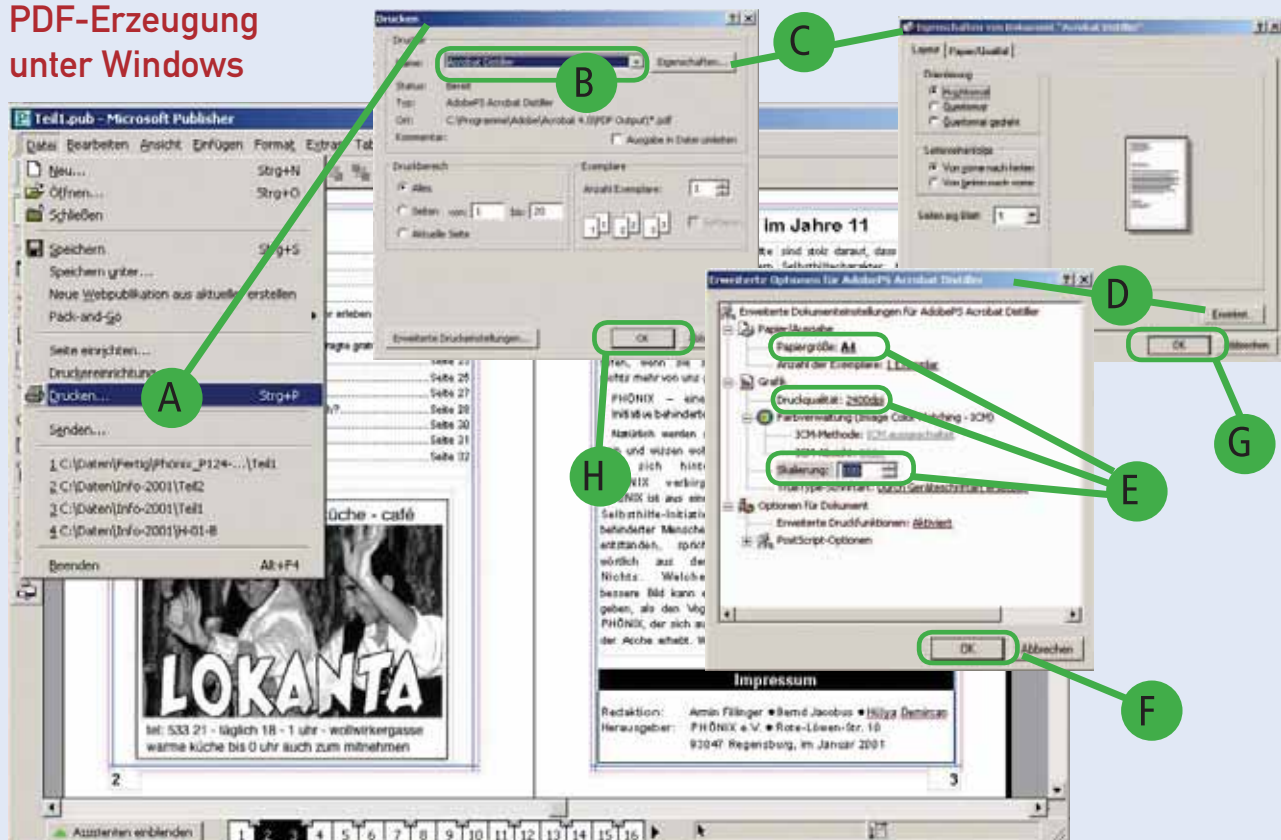
Wir nehmen diese Dokumente grundsätzlich an, empfehlen aber dringend, auf dem Rechner, auf dem die Erstellung stattgefunden hat, diese vor der Weitergabe an uns in ein PDF-Dokument zu überführen.

Da Office-Programme für Laserdrucker und Bildschirm konzipiert sind, kennen sie den für den Vierfarbdruck nach Euro-skala nötigen CMYK-Farbmodus nicht. Die im RGB-Modus erstellten Dokumente und auch deren Postscript- oder PDF-Pendant müssen daher nachbearbeitet werden um beispielweise einfache schwarze Texte nicht vierfarbig zu drucken. Original-Word-Dokumente sind darüber hinaus schwer zu handeln, da das Layout - also vor allem die Zeilen- und Seitenumbrüche - bei ein und derselben Datei auf unterschiedlichen Rechnern abhängig vom verwendeten



Wenn Sie Acrobat 4 verwenden, sollten Sie vor dem Ausdruck in den Distiller (Siehe Abb. unten) die aktuelle Einstellung überprüfen. Ab Version 5 erledigen Sie dies im unteren Bild bei Schritt „C“.

PDF-Erzeugung unter Windows



Einstellungen der Parameter für den Ausdruck eines Dokumentes in den Distiller 4.05. Wenn Sie den Distiller 5 oder 6 benutzen, so entfällt der in der Abbildung oben rechts gezeigte Schritt der Überprüfung der aktuellen PDF-Einstellung von Distiller. Stattdessen können Sie diese Einstellung hier in den Dokumenteigenschaften (Punkt C) vornehmen, wo ein drittes Registerblatt „PDF-Einstellungen“ erscheint.



Druckertreiber variiert. Word-Dokumente eignen sich nicht unbedingt dazu, auf die Reise zu gehen.

Wenn es unbedingt Office-Dokumente sein müssen, konvertieren Sie diese also am besten in ein PDF, da dadurch eine Neuformatierung sicher ausgeschlossen wird. Kommt die Erstellung einer PDF-Datei für Sie nicht in Frage, behelfen Sie sich mit dem Einfügen manueller Seitenumbrüche („Einfügen/Manueller Umbruch“). Schriften sollte man lieber separat anliefern anstatt sie ins Word-Dokument einzubetten: Vor allem wenn wir eine andere Word-Version installiert haben, werden die eingebetteten Schriften möglicherweise nicht erkannt. Einen gewissen Nachbearbeitungsbedarf bei uns sollten Sie auf jeden Fall einkalkulieren, besonders dann, wenn Sie das Dokument farbig reproduzieren möchten.

Farben/Schmuckfarben Farbiges Seiten werden mit Hilfe der vier Farben Cyan, Magenta, Gelb und Schwarz reproduziert (CMYK nach Euroskala). Ein Farbbild entsteht, indem ein Druckbogen nacheinander durch vier Farbwerke geführt und mit je einer der Skalenfarben bedruckt wird, wobei Halbtöne durch unterschiedlich große Rasterpunkte simuliert werden.

Wichtig: Bei der Wahl einer zusammengesetzten 4c-Farbe beispielsweise für einen Fond oder einen grafischen Blickfang sollten Sie sich nicht ausschließlich auf Ihren Monitor verlassen. Mit Hilfe eines im Fachhandel erhältlichen Euroskala-Farbfächers lässt sich die Farbwirkung wesentlich präziser beurteilen.

Schmuckfarben (Sonderfarben oder auch Volltonfarben) sind spezielle vorgemischte Farben, die sich mit CMYK meist nur näherungsweise reproduzieren lassen, z.B. ein besonders kräftiges Rot. Das in Deutschland gebräuchliche Sonderfarbensystem ist „HKS“, während in Amerika „Pantone“ eingesetzt wird. Für beide Farbsysteme kann man ebenfalls Farbfächer erwerben. Wir haben alle Farben des HKS-Fächers ständig auf Lager, was bei den über 2000 Farbtönen des Pantone-Fächers nicht zu realisieren ist. Wenn Sie Pantone-Farben gedruckt haben wollen, so wird die Farbe speziell für den Auftrag angemischt, was natürlich etwas teurer ist.

Sonderfarben bieten sich an, um etwa „die“ Firmenfarbe verbindlich festzulegen. Allerdings kommt es bei deren Verwendung immer wieder zu Problemen. Achten Sie darauf, dass die Sonderfarbenbezeichnung in Illustrations- und Layoutprogramm identisch sind. Schon ein Leerzeichen an einer falschen Stelle führt zu einem weiteren Farbauszug und möglicherweise teuren Korrekturen. Insbesondere in CorelDraw ist Vorsicht angesagt: Zwar unterstützt CorelDraw 11 Sonderfarben wie HKS und Pantone, die Bezeichnungen lassen sich jedoch nicht zwecks Angleichung mit dem Layoutprogramm ändern; eigene Sonderfarben kann man gar nicht erst definieren.

Mit Sonderfarben kann man in Graustufen-TIFF-Bildern Akzente setzen. Bei Freehand, QuarkXPress und InDesign geschieht dies einfach durch Zuweisen einer Volltonfarbe, in CorelDraw müssen Sie sich mit einem Workaround behelfen: Wandeln Sie das Bild im Menü „Bitmaps“ von Graustufen- in den Zweitton-Modus um (in Photoshop heißt das „Duplex“) und wählen Sie den „Einton“-Typ sowie die gewünschte Schmuckfarbe. Das funktioniert nur mit eingebetteten und nicht mit verknüpften Bildern. Vorsicht: CorelDraw wandelt Schmuckfarbenbereiche automatisch in CMYK um, sobald diese mit Linseneffekten oder Transparenz in Berührung kommen.

In Photoshop kann man seit Version 6 Sonderfarben einsetzen. Dazu legen Sie einen Volltonfarbenkanal in der Kanäle-Palette an und definieren Farbname und Farbgebung. Unter „Solidität“ wird die Darstellung der Farbe am Monitor gesteuert. Eine Farbe wie Gold ist deckend und wird mit 100% Solidität (Deckkraft) korrekt am Monitor simuliert, während HKS 13 lasierend (durchscheinend) ist und somit mit 0% Deckkraft korrekt begutachtet wird. Beim EPS-Export dürfen Sie diese Dokumente ausschließlich im Format DCS2-EPS abspeichern.

Überdrucken: Da die Farbe Schwarz relativ gut deckend ist, sollte man Texte und Linien als „überdruckend“ definieren. Schwarze Flächen dürfen jedoch, besonders dann, wenn andere grafische Elemente oder Bilder teilweise abgedeckt werden sollen, nicht auf überdruckend gestellt werden.

Wenn Sie unter Schwarzflächen einen Cyan-Anteil von 40% legen, erreichen Sie eine besonders tief wirkende Schwarzfläche. Achtung: Wenn Sie lasierende Buntfarben auf „überdruckend“ stellen, so wird eine evtl. unter der Zeichnung liegende Fläche nicht ausgenommen, so dass als Ergebnis ein Mischton der beteiligten Fläche entsteht. Verwechseln Sie die Eigenschaft einer Farbe: „überdruckend“ bitte nicht mit Ihrem Wunsch, etwas „überdrucken“ zu lassen.

Überfüllungen nennt man die „Überlappung“ zweier benachbarten Flächen, durch das im Druck Passerprobleme (Blitzen) verhindert. Überfüllungen können Sie entweder manuell oder automatisch in Ihrer Layout-Anwendung erstellen oder ein Dokument ohne Überfüllung als Farb-PDF bei uns abgeben. Die Überfüllung erledigen wir dann für Sie und übernehmen alle weiteren Einstellungen, weil dies innerhalb unseres Vorstufensystems viel präziser zu bewerkstelligen ist als in den Illustrations- und Layoutprogrammen. Liefern Sie daher bevorzugt unüberfüllte farbige Dokumente bei uns an.

Wenn Sie dennoch lieber Ihre eigenen Überfüllungen in Ihrem Dokument verwendet haben wollen, so übergeben Sie uns eine separierte PDF-Datei, die Sie aus Ihrer Anwendung heraus mit den gewünschten Überfüllungsparametern erzeugen.

Transparenzen: Die Einführung von Transparenzen in Programmen wie CorelDraw, Illustrator und InDesign brachten nicht nur mehr Raum für Gestaltung, sondern auch neue Fehlerquellen. Die für die Ausgabe benutzten RIPS verstehen Transparenzen meist noch nicht direkt, weshalb solche Bereiche bereits im Erstellungsprogramm flachgerechnet werden müssen. Gerade an den Nahtstellen zwischen diesen mit ihrem Hintergrund verrechneten und nativen Layout-Elementen wie Text und Vektorgrafiken kann es daher zu sichtbaren Übergängen kommen. In Adobe InDesign und Illustrator wählen Sie also stets die höchste Qualität, um Transparenz zu reduzieren.

PDF Der Trend geht eindeutig zum PDF-Format, weil es leicht kontrollierbar,

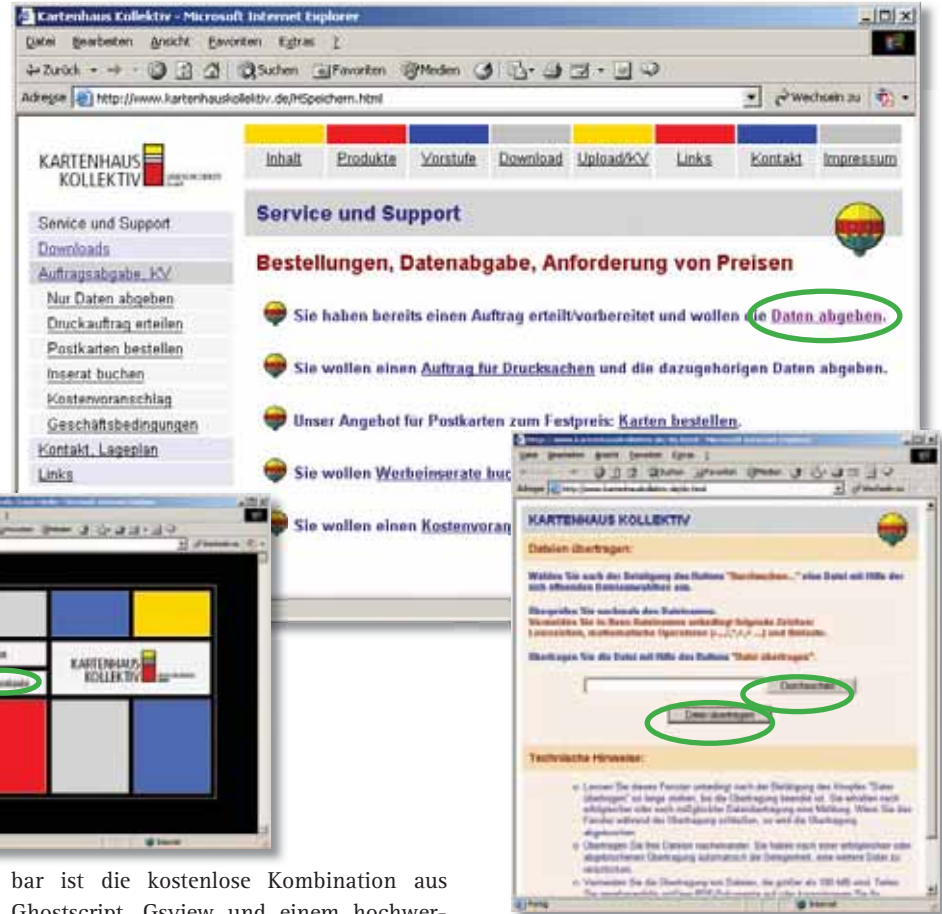
Ihre druckreifen Daten können Sie unter www.kartenhauskollektiv.de direkt abgeben.

produktionssicher und kompakt ist. Als Standard für unsere Druckvorstufe wird PDF/X-3 eingesetzt. Dieser Standard legt fest, welche Merkmale eine PDF-Datei aufweisen muss: Schriften beispielsweise müssen eingebettet, Multimedia-Objekte dürfen nicht enthalten sein. Mit Hilfe des kostenlosen Acrobat-Plugin „PDF-Inspector“ kann man nachträglich überprüfen, ob ein PDF dem X3-Standard entspricht bzw. ein PDF-Dokument in diesen Standard überführen. Lesen Sie im vorherigen Artikel die Einzelheiten zu diesem Format nach. Die Professional-Version von Acrobat 6 kann PDF/ X-3 direkt erzeugen und bietet eine eingebaute Separations- und Überdrucken-Vorschau.

CorelDraw 11 exportiert eine Datei auf Wunsch direkt im PDF/X3-Standard, verwendet dabei jedoch einen internen PDF-Filter. In der Praxis haben sich reinrassige PDF-Konverter wie Acrobat Distiller oder Jaws PDF Creator von Global Graphics bewährt. Den in älteren Acrobat-Versionen enthaltenen PDF-Writer sollte man für professionelle PDF-Erstellung auf keinen Fall verwenden, da er lediglich auf den im Vergleich zu Postscript schwachen GDI-Routinen des Druckertreibers aufsetzt.

Es gibt erst wenige RIPS, die PDFs mit nativen transparenten Objekten (PDF-Version ab 1.4) korrekt verarbeiten können, auch PDF/X-3 liegt noch Version 1.3 zugrunde, in der Transparenzen flachgerechnet werden. Hinsichtlich der korrekten Einstellungen in Distiller und Jaws PDF Creator ist eine Abstimmung mit uns am sinnvollsten. Sie erhalten über unsere Homepage vorbereitete Einstellungssets, die Sie nach Ablage im Ordner „Joboptions“ direkt im Acrobat Distiller verwenden können.

Allzu einfache PDF-Konverter wie etwa der in Mac OS X integrierte Export sind höchstens dann zu empfehlen, wenn die Ausgabe auf einem Laserdrucker erfolgt. Beim auf die Bildschirmanzeige optimierten Mac-OS-X- Export etwa lässt sich nicht einmal die Auflösung für eingebettete Bilder definieren. Qualitativ besser und gut justier-



bar ist die kostenlose Kombination aus Ghostscript, Gsview und einem hochwertigen Postscript-Druckertreiber. Gegen den Ghostscript-Einsatz für Prepress-Zwecke spricht allerdings, dass Vektorgrafiken bei der PDF-Konvertierung in RGB umgewandelt werden.

Datenanlieferung: Am sichersten liefern Sie Ihre Daten als PDF-Daten bei uns an. Noch besser: übergeben Sie uns PDF/X-3 Daten; dann kann (mit Ausnahme von zu geringen Bildauflösungen) nichts mehr schief gehen.

Wenn Sie offene Dateien (Dateien, die direkt von Layoutprogrammen erzeugt wurden) bei uns abgeben, so müssen wir diese zwangsläufig in PDF-Daten umwandeln, damit wir sie digital zu Druckbögen zusammenstellen können. Da unser Standard-Eingangsformat PDF/X-3 ist, kann alleine schon aus Gründen der Preisgerechtigkeit diese Konvertierung nicht kostenlos erfolgen. Beachten Sie bei der Anlieferung offener Dateien bitte noch folgende Punkte:

- Liefern Sie alle im Layout verwendeten

Schriften mit, obwohl dies lizenzrechtlich mitunter bedenklich ist. Dies gilt auch für Schriften, die in importierten Elementen (z.B. Anzeigen, die als EPS eingefügt wurden) enthalten und nicht eingebettet sind.

- Legen Sie einen Kontrollausdruck Ihrer Seiten bei, damit wir in der Druckerei eine Chance haben, den Ist-Zustand mit dem Soll-Zustand zu vergleichen.
- Eigentlich logisch, wird aber gerne vergessen: Alle verknüpften Grafiken und Bilder sind auf dem Datenträger ebenfalls abzulegen.
- Fragen Sie bitte, ob bei uns die Programmversion Ihres Layoutprogramms verfügbar ist.
- Nach der Verarbeitung der offenen Daten zu elektronischen Druckvorlagen erstellen wir obligatorisch einen farbverbindlichen Ausdruck bzw. ein Handmuster der Drucksache, die Sie zum Druck schriftlich freigeben müssen.

T. Kaltschmidt, J. Kerschensteiner

Das Team



Kundenbetreuung, Organisation



Ina Zagst
Geschäftsführung
Gesellschafterin
seit 1990



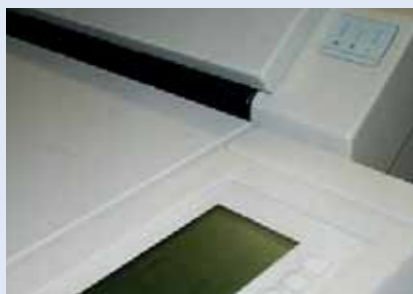
Wilma Rapf-Karikari
Geschäftsführung
Gesellschafterin
seit 1983

Ingo Kübler
Vertrieb
Gesellschafter
seit 1990



Uwe Lang
Auftragswesen
Gesellschafter
seit 1999

Digitale Druckformherstellung, Datendiensteleistungen



Joachim Kerschensteiner
DTP, CTP
Gesellschafter
seit 1984



Reinhard Lidl
Druckform-
hersteller
DTP, CTP
im Betrieb seit 2001

Offsetdruck



Reinhold Huber
Leitung Offsetdruck
Gesellschafter
seit 1988



Alexander Gross
Offsetdrucker
ausgebildet im
Betrieb
seit 1999



Jessica Hecht
Offsetdruckerin
in Ausbildung
seit 2003

Buchbinderische Verarbeitung



Heinz Beuermann
Leitung der
Verarbeitung
Gesellschafter
seit 1989



Martin Hartmann
Verarbeitung
im Betrieb
seit 1998



Michaela Lang
Verarbeitung
im Betrieb
seit 1999

Kultur liegt uns am Herzen

